



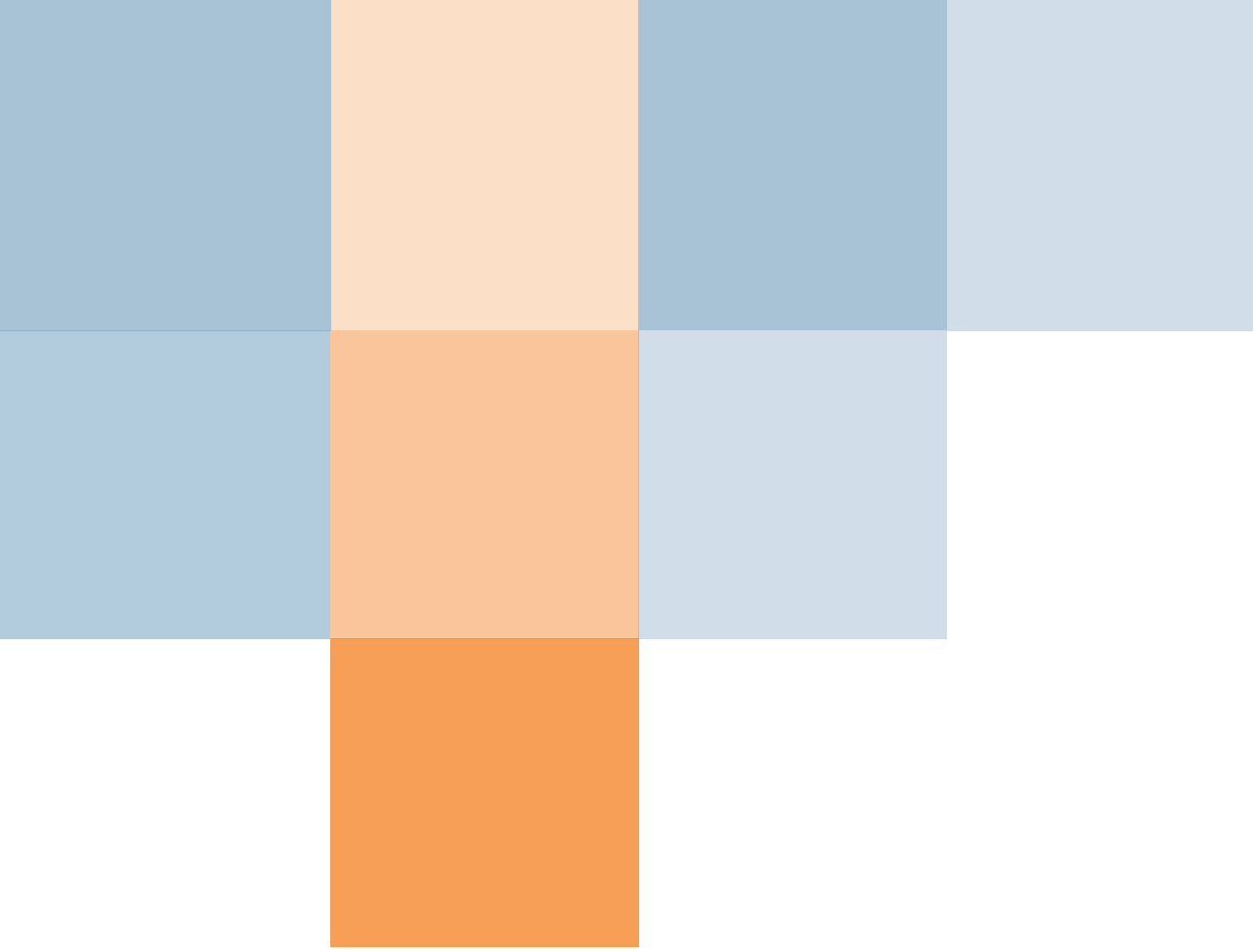
[MIT]GEMACHT?

Technik- und Naturwissenschaftler der
TH Dresden im Nationalsozialismus



SFB 804
TRANSCENDENZ
UND GEMEINSINN

Teilprojekte G und M



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über < <http://dnb.d-nb.de> > abrufbar.

ISBN: 978-3-86780-307-6

Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des SFB 804 der Technischen Universität
Dresden.

© Sonderforschungsbereich 804, Dresden 2012

TITELILLUSTRATION: TECHNISCHE HOCHSCHULE DRESDEN, HAUS DES NATIONALSOZIALISTISCHEN
DEUTSCHEN STUDENTENBUNDES, AUFENTHALTSRAUM MIT STUDENTEN, 1936,
SLUB DRESDEN / DEUTSCHE FOTOTHEK / AUFNAHME: WALTER MÖBIUS.

[MIT]GEMACHT?

Technik- und Naturwissenschaftler der TH
Dresden im Nationalsozialismus

TEXT Uwe Fraunholz, Swen Steinberg, Stefan Beckert, Florian Eichkorn,
Ulrike Marlow, Stefan Weise

GESTALTUNG Daniel Wendorf



| INHALT

1. Gemeinsinn und »Volksgemeinschaft«	S. 6
2. [MIT]GEMACHT!	
2.1 Lehren und Studieren: Repression und neue Chancen	S. 9
2.2 Kriegseinsatz: Rüstungs- und Autarkieforschungen	S. 17
2.3 Wunder und Vergeltung? Das »Vorhaben Peenemünde« an der TH Dresden	S. 31
2.4 Verwalten und Anweisen: Nationalsozialistische Funktionseliten	S. 39
3. [MIT]GEMACHT? Dresdner Forscher zwischen Anpassung und Resistenz	S. 47
4. AUSGESCHLOSSEN: Vertriebene Wissenschaftler	S. 55

»Die allgemeine Ethik der Menschheit hat sich dem Berufs-Ethos unserer Fachkollegen und Werktätigen noch nicht gewachsen gezeigt.«

ENNO HEIDEBROEK, DIE VERANTWORTLICHKEIT DES INGENIEURS.
VORTRAG, GEHALTEN BEI DER 125-JAHRFEIER DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE DRESDEN
AM 4. JUNI 1953, BERLIN 1954. S. 6.

[MIT]GEMACHT? Gemeinsinn und »Volksgemeinschaft«



AUFRUF ZUR SAMMLUNG VON WERTSTOFFEN AUS EINER
ILLUSTRIERTEN PROPAGANDASCHRIFT AUS DEM JAHR
1938, DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM, BERLIN.

Für die Realisierung der umfangreichen Ziele nationalsozialistischer Herrschaft wurde von Beginn an das Engagement fähiger Wissenschaftler und Techniker benötigt. Die Machtübertragung an die Nationalsozialisten führte daher auch an der Technischen Hochschule Dresden zu tief greifenden Einschnitten. Zunächst wurden jene, die aus rassistischen Gründen nicht zur erstrebten »Volksgemeinschaft« gehören durften oder politisch missliebiger waren, vertrieben. Die Wissenschaftsgewaltigen konnten sich dabei auf den Beifall vieler Studierender stützen, die schon früh eine beängstigende Affinität zum Nationalsozialismus offenbarten. Die überwiegende Mehrheit der Wissenschaftler verblieb allerdings auf ihren Positionen. Diesen boten sich gewisse Handlungsspielräume, um auf Zwangslagen und Mobilisierungsstrategien der NS-Technik- und Wissenschaftspolitik zu reagieren. Während eine Minderheit relativ resistent blieb, stellte sich die Mehrheit der Ingenieure und Wissenschaftler willfährig in den Dienst an »Volksgemeinschaft« und Kriegsführung, sie sorgten damit für scheinbare Legitimität und Stabilität der Diktatur. Akte des Widerstands lassen sich dagegen kaum finden: Zu viele waren bereit, ihren Gemeinsinn fortan auf eine exklusive »Volksgemeinschaft« zu beziehen, zu wenige fühlten sich dem traditionellen Ethos der Wissenschaften, die

zumindest vorgeben, sich altruistisch in den Dienst der Menschheit zu stellen, verbunden.

Der Blick auf die wehrwirtschaftliche Funktionalisierung der TH Dresden im NS-Staat verdeutlicht, dass sich das in der älteren Forschung zu findende Diktum vom Missbrauch der Wissenschaften im Nationalsozialismus kaum halten lässt. Wissenschaft und Politik stellten vielmehr »Ressourcen füreinander« (Mitchell Ash) dar. Einige Techniker und Wissenschaftler der TH Dresden nutzten die neuen Karrierechancen im Rahmen ihrer Selbstmobilisierung und verantworteten teilweise bahnbrechende Innovationen. Andere forschten abseits vom Weltmarkt unter wachsender Abschottung von internationaler Kooperation und entwickelten aus ungeeigneten Ressourcen mit immensem Aufwand Zweitklassiges. Dies führte in Verbindung mit der Vertreibung oder physischen Vernichtung eines Teils der wissenschaftlich-technischen Funktionselite dazu, dass Deutschland auf Schlüsselgebieten des Modernisierungswettlaufs nach dem Zweiten Weltkrieg den Anschluss zu verlieren drohte. Daher kann es kaum verwundern, dass Verstrickungen in die nationalsozialistische Kriegswirtschaft in beiden deutschen Staaten kaum ein Karrierehindernis bedeuteten. Fähige Techniker und Ingenieure wurden für den Wiederaufbau schlicht gebraucht. In der NS-Zeit für den Kriegserfolg engagiert arbeitende Wissenschaftler gelangten daher in West wie Ost erneut auf Ordinateure, an der TH Dresden rekrutierte sich aus dieser Gruppe der ein oder andere Nachkriegsrektor.

Im Folgenden werden Verhaltensweisen in den Blick genommen, die Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler ab dem Frühjahr 1933 an der TH Dresden zeigten oder zeigen mussten: Technik- und Naturwissenschaftler verweigerten sich dem neuen System oder wurden von ihm ausgeschlossen. Andere waren bereits vor 1933 Anhänger der Nationalsozialisten oder passten sich an – der überwiegende Teil konnte so seine Karriere erfolgreich weiter vorantreiben. Gezielt werden exemplarische Biografien herausgegriffen und vorgestellt, um das Spektrum möglichen Verhaltens abzustecken. Auf diese Weise wird einerseits Einblick gegeben in Lebensläufe, die bisher nicht oder nur unvollständig erzählt wurden. Andererseits wird damit die Vielfalt der Verflechtungen herausgearbeitet, die zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft im nationalsozialistischen Deutschland bestanden – auch an der TH Dresden.

Die vorliegende Broschüre begleitet eine studentische Ausstellung der Sächsischen Landes-, Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB), die im Sommersemester 2012 im Rahmen eines Praxisseminars am Institut für Geschichte der TU Dresden erarbeitet wurde. Sie stand unter der Leitung von Mitarbeitern des technik- sowie des landesgeschichtlichen Projektes am Sonderforschungsbereich 804 »Transzendenz und Gemeinsinn«. Insbesondere Heike Marschner und André Rous von der SLUB, Matthias Lienert vom Universitätsarchiv sowie Kirsten Vincenz und Klaus Mauersberger von der Kustodie der TU Dresden ist das Ausstellungsteam für vielfältige Unterstützung zu Dank verpflichtet: Ohne ihre Bereitschaft zur Kooperation, ihre vielfältigen Hinweise und ihre hilfreichen Zusatzen wären Ausstellung und Begleitpublikation so nicht zu realisieren gewesen.

STUDENTEN



SEID
PROPA-
GANDISTEN
DES
FÜHRERS



»Am Mittwoch (französische Verslehre, einstündig) hatte ich zwei Hörerinnen.
(Blumenfeld, sonst überreich an Studierenden, hat für die psychologische
Vorlesung vier, für psychotechnische Übung einen Hörer).«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945,
BERLIN 1995, BD. I, S.105, (13.05.1934).

[MIT]GEMACHT!

Lehren und studieren: Repression und neue Chancen



DURCH LICHT ZUR NACHT

Man sprach Dr. Creutzfeldt, Leibel und auch neue Strände einführen, auf dass die Lichter nicht erlöschen!

JOHN HEARTFIELD: DURCH LICHT ZUR NACHT,
ARBEITER ILLUSTRIERTE ZEITUNG, 10.05.1933,
S. 1.

Unter den deutschen Studierenden der 1920er Jahre waren nationalistisches und revanchistisches Gedankengut weit verbreitet: Viele lehnten die Weimarer Demokratie rigoros ab. Der 1926 gegründete Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) verfügte frühzeitig auch über eine Dresdner Gruppe. 1932 erlangten diese nationalsozialistischen Studierenden – wie in den frühen 1930er Jahren an zahlreichen weiteren Hochschulstandorten – bei der Wahl zum Dresdner Studentenparlament die absolute Mehrheit und intensivierten die Agitation gegen Andersdenkende. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme terrorisierte die SA auch in Dresden ihre politischen Feinde immer heftiger. Bereits am 7. März 1933 brannten die Bücher der Volksbuchhandlung in der Meißner Straße; tags darauf wurden das Parteigebäude der SPD, die Druckerei der Dresdner Volkszeitung und das Gewerkschaftshaus gestürmt, um unliebsames Schrifttum auf offener Straße aufzutürmen und zu verbrennen. Die Aktionen der Studierenden kulminierten im Rahmen des »Aufklärungsfeldzuges wider den undeutschen Geist« in einer Hetzkampagne: An der TH Dresden errichtete man einen »Schandpfahl«, um unliebsame Studierende und Dozenten – beispielsweise den jüdischen Physiker Harry Dember – öffentlich zu brandmarken. Die von der Deutschen Studentenschaft und dem NSDStB mit behördlicher Hilfe reichsweit für

22 Universitätsstädte organisierte Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 fand in Dresden am Bismarckturm in der Nähe der Technischen Hochschule statt. Anwesend waren u.a. TH-Rektor Oskar Reuther sowie zahlreiche Studierende, Offiziere und SA-Angehörige. Im Schein der Fackeln heizten der NSDStB-Führer Lieberwirth, der Älteste der Studentenschaft Herbert Engel sowie der nationalsozialistische Blut-und-Boden-Dichter Will Vesper an diesem Abend mit ihren Reden die Stimmung an. Vorausgegangen waren Plünderungsaktionen in Buchhandlungen und Bibliotheken, die sich gegen zuvor indizierte Bücher richteten. Stellvertretend für ein breites Spektrum verfemter Literatur wurden auch in Dresden im Rahmen eines »kultischen Reinigungsrituals« die Schriften von Karl Marx, Karl Kautsky, Heinrich Mann, Ernst Glaeser, Erich Kästner, Wilhelm Foerster, Sigmund Freud, Emil Ludwig, Werner Hegemann, Theodor Wolff, Georg Bernhard, Erich Maria Remarque, Alfred Kerr, Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky »dem Feuer übergeben«.

Wie in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens waren auch im Hochschulalltag an der TH Dresden die neuen Machtverhältnisse bald spürbar. Nach der Abschaffung von Ansätzen demokratischer Mitbestimmung füllten NS-Organisationen die

entstandenen Lücken im Freizeitbereich: Die Studierenden uniformierten sich, mussten militärisch ausgerichteten Sport treiben, bei dem beispielsweise das gezielte Werfen von Handgranaten simuliert wurde, sollten der SA beitreten und dort dann einen Dienst von 15 bis 20 Wochenstunden nachweisen. Die ideologische Schulung wie auch die Teilnahme an Aufmärschen und Kundgebungen waren Pflichtveranstaltungen, während der Semesterferien war die Teilnahme an Ernteeinsätzen vorgesehen. Zahlreiche Studierende versuchten, sich diesen zusätzlichen Belastungen zu entziehen, die Verweigerung solcher Pflichtdienste konnte aber im Extremfall die Exmatrikulation von der Hochschule nach sich ziehen. Anfangs engagierte sich deswegen nur ein kleiner Zirkel von aktiven, ideologisch überzeugten Nationalsozialisten in den Studentenorganisationen. Diesen kam aber eine immer größere Bedeutung zu, da bei allen die Studierenden betreffenden Fragen der NS-Studentenbund in die Entscheidungsfindung einbezogen werden musste. Dessen Führer nahmen daher an der Hochschule eine zentrale Machtposition ein.

Demokratische Studierendengruppen waren bereits nach dem Reichstagsbrand im Februar 1933 verboten worden, ehe im Mai 1933 die vollständige »Gleichschaltung« der Dresdner Studentenschaft mit dem NSDStB folgte.



WERNER STARKE (1913–1957) wurde in Dresden als Sohn eines Tischlermeisters geboren. Schon vor seinem Eintritt in die NSDAP 1932 war er politisch aktiv gewesen. Von 1932 bis 1938 studierte er Architektur an der TH Dresden. Dort war er von 1934 bis 1936 Studentenführer und lange Zeit Ältester des NS-Studentenbundes. In seinem Aufruf auf den ersten Seiten des Studentischen Taschenbuchs von 1936 stellte er unmissverständlich klar, dass er »intolerant« gegen all diejenigen Studierenden sein werde, die nicht aktiv am Hochschulleben teilnahmen. Die »Vorsehung« könnte den Studenten »kein größeres Glück zuteilwerden lassen, als an der größten geschichtlichen Wende der deutschen Nation als Mitkämpfer und lebendige Zeugen teilnehmen zu dürfen.«

Seit November 1936 war Starke »Gebietsbeauftragter Mitte« des Reichsstudentenführers Gustav Adolf Scheel, seit 1937 dessen Bereichsführer. Als Gaustudentenführer in Sachsen beeinflusste er ab 1939 maßgeblich Entscheidungen und Prozesse der Hochschulverwaltung der TH Dresden unter

dem Rektorat Wilhelm Josts. Verfahren gegen Studenten wurden von ihm teilweise persönlich mit Nachdruck verfolgt. Sein Wort konnte mehr Gewicht haben als das der für die Studenten zuständigen Professoren.

1939 und 1940 leistete Starke Wehrdienst bei einer Fernsprech-Ersatz-Kompanie, wo er Unteroffizier der Reserve wurde. Er nahm an den Feldzügen gegen Holland, Belgien und Frankreich teil; sein Übertritt in die SS 1941 ermöglichte ihm drei Jahre später die Ernennung zum Sturmabführer. Von 1943 bis 1945 war er Referent für Hochschulfragen in der Parteikanzlei der NSDAP. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er in einem kleinen Ort am Bodensee, wo er als Architekt arbeitete. Er starb 1957 im nahegelegenen Lindau.

STUDENTENBUND ANGETRETEN!
AUFNAHME: WERNER STARKE,
DEUTSCHER STUDENTENBUND,
TASCHENBUCH 1938, ZWISCHEN
S. 80 U. 81.

Die traditionsreichen, ohnehin von Revanchisten und Nationalisten geprägten Burschenschaften konnten sich aufgrund ihres Bekenntnisses zum Nationalsozialismus noch einige Zeit halten, wurden aber dann doch bis 1936 aufgelöst, da die Machthaber sie als Konkurrenz zu den nationalsozialistischen Organisationen wahrnahmen. In den entstehenden Freiraum stieß der NSDStB mit seinen Kameradschaftshäusern, die nun anstelle der burschenschaftlichen Verbindungshäuser preiswerten Wohnraum für Studierende anboten. Das deutschlandweit erste Stammhaus des NSDStB entstand nach Entwürfen des späteren TH-Rektors Wilhelm Jost in der Dresdner Mommsenstraße und bot 36 Studierenden Platz. Es blieb von den Bombenangriffen im Februar 1945 weitgehend verschont und diente nach dem Krieg zunächst als Rektorat, später als Teil der Mensa und heute als Sitz des Universitätsarchives.

Nach einer erheblichen Zunahme der Immatrikulationen in Folge der Weltwirtschaftskrise, in der nicht wenige versucht hatten, mit einem Studium der Arbeitslosigkeit auszuweichen, ging die Zahl der Studierenden im Zuge der Etablierung nationalsozialistischer Herrschaft in der ersten Hälfte der 1930er Jahre rapide zurück. Von den Bestimmungen des »Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen« vom 25. April 1933

waren auch die jüdischen Studierenden betroffen, deren Anteil an der Studentenschaft auf 1,5 Prozent festgelegt wurde, was für viele einem faktischen Ausschluss vom Studium gleichkam. Dem folgten weitere Maßnahmen: Ab 1935 durften Jüdinnen und Juden kein Staatsexamen mehr ablegen, ab 1937 war ihnen die Promotion verboten. 1938 mündete dieser schrittweise Ausschluss in einem generellen Studienverbot. Für den enormen Einbruch der Studentenzahlen bis 1936 war aber nicht nur die Ausgrenzung jüdischer oder auch politisch missliebiger Studierender verantwortlich zu machen. Hinzu kam, dass die Attraktivität eines Studiums im Zuge der Verbesserung der allgemeinen Wirtschaftslage abnahm und der Hochschulzugang auch auf andere Weise erschwert wurde: Vor der Aufnahme eines Studiums waren zunächst Wehr- und Arbeitsdienste zu leisten.

Mit dem Angriff auf Polen 1939 wurden dann die meisten Studenten zum Kriegsdienst eingezogen. Wer sich nicht in kriegswichtiger Ausbildung befand oder rüstungsrelevante Forschung betrieb, konnte höchstens als Kriegsversehrter studieren. Mit zunehmender Kriegsdauer und steigender Zahl der Gefallenen wurden allerdings immer mehr einsatzbereite Ingenieure gebraucht und daher geeignete Kandidaten zum Studium abkommandiert. Der nationalsozialistische Staat

HERBERT ENGEL (1909–1942) entstammte einer Kaufmannsfamilie aus dem Warthe-Netz-Bruch im heutigen Polen. Er war seit 1926 in einer völkischen Jugendorganisation engagiert und bestand 1929 das Abitur in Riesa. Am 1. März 1929 trat er in die NSDAP ein. In den Studienjahren 1932 und 1933 war er Studentenführer der TH Dresden und ebenso in der Gauamtsleitung der Lehrer tätig. Engel war in diesen Jahren eine treibende Kraft hinter den Aktionen gegen andersdenkende und jüdische Kommilitonen wie auch Dozenten. Fünf Jahre lang arbeitete Engel anschließend als HJ-Lehrer an der »Reichsdeutschen Schule« in Budapest.

Ab Frühjahr 1939 betätigte er sich erneut im Dresdner NS-Studentenbund, wo er den Langemarck-Studiengang betreute: ein Stipendienprojekt für junge Menschen aus finanziell schwachen Verhältnissen. Engel führte hierzu die ersten »Ausleselager« durch. Der Studiengang, der die Ausbildung einer ideologisch geschulten Elite zum

Ziel hatte, begann noch im selben Jahr im Studentenhaus auf der Mommsenstraße. Engels Hauptaugenmerk als Erzieher galt dem der nationalsozialistischen Ideologie besonders eng verbundenen geschichtlichen und politischen Unterricht. Bei Kriegsbeginn meldete sich Engel freiwillig, wurde jedoch vorerst – aufgrund seiner Lehrtätigkeit – nicht eingezogen. In der Wehrmacht wurde er dann schließlich Unteroffizier in einer Nachrichtenabteilung. Sein Einsatz in der Armee endete im Sommer 1942 an der Ostfront mit dem »Heldentod«. Der Beauftragte für die Vorstudienausbildung und reichsweite Leiter des Langemarck-Studiums Ulrich Gmelin, würdigt Engel posthum als »politischen Fanatist«. Er habe sich als »Draufgänger« und »Aktivist« besonders ausgezeichnet.



DIE BEWEGUNG 10 (1942),
FOLGE 20, S. 6.

setzte dies im April 1942 in Dresden medienwirksam in Szene, als hier ein »Europäisches Studenten- und Frontkämpfertreffen« organisiert wurde. Wie das Langemarck-Studium für finanziell Benachteiligte aber Linientreue diente auch die Einführung von Trimestern zu Beginn des Krieges – durch die angestrebte Verkürzung der Studienzeiten – der Generierung von Absolventen. Diese Hochschulreform scheiterte jedoch am »passiven Widerstand« der Ordinarien, welche die Curricula nur widerwillig anpassten, den Stoffumfang aber konstant hielten.

Trotz der verbreiteten rassistischen Ideologie wies die TH Dresden auch während der Zeit des Nationalsozialismus einen vergleichsweise hohen Anteil ausländischer Studierender auf, schließlich unterhielt das Deutsche Reich weiterhin diplomatische Beziehungen zu einer Vielzahl von Staaten. Allerdings wurden die deutschen Studierenden zur Distanz angehalten, sah man doch die ausländischen Studierenden während des Zweiten Weltkrieges zunehmend als Sicherheitsrisiko an. Aufgrund des rassistischen Zeitgeistes wurden »Verbrüderungsfeiern mit ausländischen Studenten« bereits 1940 als »unwürdiger Zustand« bezeichnet. Insbesondere interethnische sexuelle Kontakte konnten gefährlich werden. Im Verlauf des Krieges häuften sich

dann die Fälle, in denen ausländische Studierende an der TH Dresden wegen angeblicher Spionageaktivitäten bezichtigt und verhaftet wurden. In der Endphase des Krieges sollten 1944 zudem die Studierenden der verbündeten »Achsenmacht« Bulgarien in einer »nationalen Legion« zusammengefasst werden und den Überlebenskampf des »Dritten Reiches« unterstützen. Ihre Weigerung bezahlten drei Studenten mit dem Leben. Im Widerspruch zum offiziell verkündeten, konservativ-reaktionären Frauenbild der Nationalsozialisten, das – ergänzt um die rassebiologische Komponente, die »nichtarische« Frauen ohnehin ausschloss – Frauen auf die Mutterrolle reduzieren wollte, nahm die Zahl weiblicher Studierender in der NS-Zeit zu. Das erwähnte »Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen« hatte den Anteil weiblicher Studierender zwar auf zehn Prozent begrenzt, dies ließ sich aber nicht dauerhaft durchsetzen: Für die um 1930 im Studentenalter befindliche Frauengeneration war das prinzipielle Recht, studieren zu können, dass erst um die Wende zum 20. Jahrhundert in harten Auseinandersetzungen erkämpft worden war, bereits selbstverständlich geworden. Im männlich dominierten Studentenalltag wurde allerdings – trotz aller Gleichheitspropaganda des NSDStB – die nationalsozialistische Geschlechterhierarchie



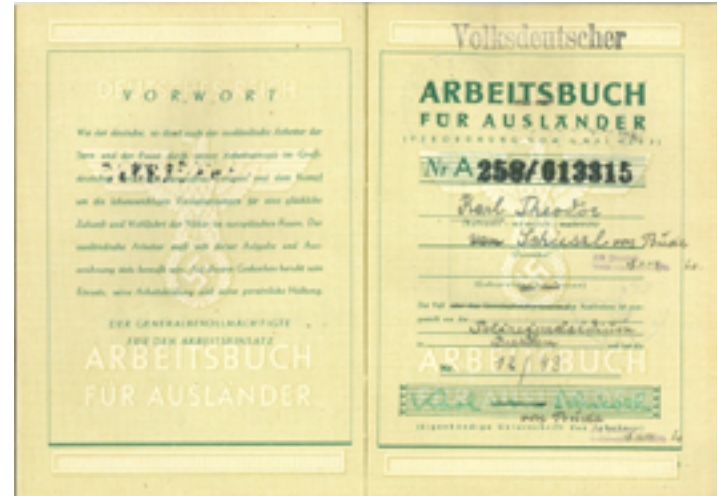
SIBYLLE SCHIECK (1918–2010) war die Tochter des letzten demokratisch gewählten sächsischen Ministerpräsidenten Walther Schieck, einem Mitglied der in Sachsen konservativ orientierten DVP. 1937 leistete sie den »Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend« ab; 1938 war sie Mitglied der »Deutschen Arbeitsfront« sowie 1940/41 Mitglied im NSDStB. Von 1940 bis 1943 studierte Schieck Technische Physik an der TH Dresden. Während dieser Studienzzeit lernte sie ihren späteren Ehemann Karl Theodor Schieszl von Buda kennen, einen Rumäniendeutschen. Die beiden heirateten im August 1944. Im darauffolgenden Sommer kam die gemeinsame Tochter zur Welt.

Schiecks Diplomarbeit von 1943, in der sie die optischen Eigenschaften eines Materials bei Anlegen eines elektrischen Feldes untersuchte, trug den Titel »Über den Kerr-Effekt an Gasen und Dämpfen bis zu 6 at Druck«. Bald darauf bekam sie eine Assistentenstelle am Physikalischen Institut. Nach den Bombenangriffen auf Dresden konnte sie aus dem zerstörten Hochschulgebäude am

Bismarckplatz die Entwürfe ihrer bei Enno Heidebroek angefangenen Doktorarbeit retten. Während ihrer Promotion in der unmittelbaren Nachkriegszeit gelang es von Schieszl, sowohl den Anforderungen an eine Assistentin als auch an eine junge, alleinerziehende Mutter gerecht zu werden, denn ihr Mann kam erst 1949 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück.

In ihrer Dissertation von 1948 beschäftigte sich von Schieszl mit »Versuche[n] zur Klärung der Gültigkeitsgrenze der Hydrodynamik in dünnen Schmierölschichten«. Dieses Thema begünstigte ihre spätere Anstellung bei der Volkswagen AG in Wolfsburg. Sibylle von Schieszl siedelte 1952 in die Bundesrepublik über, da sie dem politischen Druck in der jungen DDR nicht mehr gewachsen war. Im Volkswagen-Konzern stieg sie mit wissenschaftlichem Sachverstand und Beharrlichkeit zur ranghöchsten Frau auf.

konserviert, was zur Gründung der »Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen« führte. Die Einberufungen ihrer männlichen Kommilitonen eröffnete im Zweiten Weltkrieg dann zusätzliche Chancen für weibliche Studierwillige wie Eleonore Trefftz oder Sybille von Schieszl: Mit dem Kriegsbeginn erhöhte sich vor allem im naturwissenschaftlich-technischen Bereich der Bedarf an Absolventen, was weiblichen Studierenden und angehenden Wissenschaftlerinnen zugutekam.



ARBEITSBUCH VON KARL THEODOR SCHIESZL VON BUDA, STUDENT AN DER TH DRESDEN, UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN.

ELEONORE TREFFTZ (geb. 1920) ist die Tochter des Mathematikers Erich Trefftz, der seit 1922 an der TH Dresden lehrte und forschte. Sie durchlief zunächst den typischen Bildungsweg für Mädchen in der Zeit des Nationalsozialismus und hatte – bevor sie ihr Reifezeugnis vom Mädchengymnasium Dresden-Neustadt 1940 erhielt – Kriegshilfs- und Arbeitsdienst abzuleisten. Anschließend studierte sie vier Semester Technische Physik an der TH Dresden, um danach an die Universität Leipzig zu wechseln. Dort belegte sie zusätzlich Mathematik und hörte Physikvorlesungen bei Werner Heisenberg. Trefftz diplomierte mit Auszeichnung im Februar 1944 bei Bartel Leendert van der Waerden; kurz darauf begann sie mit der Arbeit an ihrer Dissertation. Für etwa zwei Jahre (1943–1945) arbeitete sie zudem als Hilfsassistentin in der Theoretischen Physik bei Friedrich Hund. Die Kriegereignisse führten sie aber zurück nach Dresden, wo sie bei Hans Falkenhagen am Institut für Theoretische Physik ihre Promotion fortsetzen konnte. Ihre Dissertation »Curie-Umwandlungen von Mischkristallen auf Grund klassischer Statistik« reichte sie im August 1945

ein, die dazugehörigen mündlichen Prüfungen fanden im Oktober 1945 statt.

Eleonore Trefftz beendete ihr Studium und begann ihre wissenschaftliche Karriere mitten in einer politischen Umbruchsituation: Die alten Strukturen an der TH Dresden wurden aufgelöst, die Gutachter ihrer Dissertation entlassen. Am Institut für Theoretische Physik der TH Dresden arbeitete Trefftz seit 1945, anfangs als wissenschaftliche Hilfskraft und seit 1946 als wissenschaftliche Assistentin. Des Weiteren half sie beim Wiederaufbau des Physikalischen Praktikums und hielt physikalische Übungen ab. 1948 verließ Eleonore Trefftz die TH Dresden und fand eine Anstellung in Göttingen in der Abteilung für Astrophysik des dortigen Max-Planck-Institutes. Einer der Gründe für den Orts- und Stellungswechsel dürfte ihr Bruder gewesen sein, der in Westdeutschland studierte. Eleonore Trefftz sollte in der Bundesrepublik Karriere machen: Ab 1972 war sie die erste weibliche Direktorin am Max-Planck-Institut für Physik und die vierte Frau überhaupt, die in der Max-Planck-Gesellschaft zum Wissenschaftlichen Mitglied ernannt wurde.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.

Quellen und Literatur:

Anselm Faust, »Überwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben« – Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, in: Joachim Scholtysek, Christoph Studt (Hg.), *Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand*, Berlin 2008, S. 107–114.

Christoph Studt (Hg.), *Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand*, Berlin 2008, S. 107–114.

»Im Kampf für Führer und Volk fielen«, in: *Die Bewegung* 10 (1942), Folge 20, S. 9.

Mathias Lienert, *Die Studenten der Technischen Hochschule Dresden unter dem Nationalsozialismus*, in: *Dresdner Hefte* 35 (1993), 3, S. 55–65.

Sibylle von Schieszl, *An der TH Dresden von 1940 bis 1952: Zeitzeugin Dr.-Ing. Sibylle von Schieszl*, in: *Universitätsjournal* 8 (2001), S. 9.

Ricarda Schulze, 1944: »Entweder das Ende abwarten oder Flüchten.« *Bulgarische Studenten 1944 an der TH Dresden*, in: *Universitätsjournal* 10/2001, S. 10.

Werner Starke, *Aufruf*, in: *Hauptamt V der Studentenschaft der Sächsischen Technischen Hochschule Dresden* (Hg.), *Dresdner Studentisches Taschenbuch*, Dresden 1936, S. 8f.

Eleonore Trefftz, *Curie-Umwandlungen von Mischkristallen auf Grund klassischer Statistik*, Diss. Dresden 1945.

Waltraud Voss, *Von Dresden in die Welt. Frühe Promovenden der TU Dresden in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft*, Dresden 2010, S.51–61.

Universitätsarchiv der TU Dresden

Altbestand A/87; A/117; A/122, A/174; A/194.
Akte Eleonore Trefftz, 3a.



»Bei Zeiss-Ikon feiern Abteilungen stundenlang, weil Material fehlt. Apparaturen für Flugzeuge werden aus Leichtmetall gemacht, weil Stahl fehlt. Leichtmetall ist der Witterung unterworfen. Für Soldatenmäntel schlechter Wollersatz – und nun Winter in Rußland. Leder fehlt. Briefträgerin klagt über zerrissene Schuhe, bekommt keine neuen.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945, BERLIN 1995, Bd. I, S. 667, (17.09.1941).

[MIT]GEMACHT!

Kriegseinsatz: Rüstungs- und Autarkieforschung



DIE PROPAGANDAZEITSCHRIFT »DER VIERJAHRESPLAN«, DIE VON 1937 BIS 1944 ERSCHIEN. IN DIESER AUSGABE WIRD DIE BENZIN- UND ÖLGEWINNUNG AUS KOHLE THEMATISIERT.

Von Beginn an zielte die nationalsozialistische Herrschaft auf die Vorbereitung eines rassistisch motivierten Weltanschauungskrieges in Osteuropa: Namentlich Polen und die Sowjetunion waren im Fokus der Planungen. Intensiviert wurden diese Aktivitäten seit 1936 unter der Losung »Gebt mir vier Jahre Zeit« im zweiten Vierjahresplan und der mit ihm verbundenen geheimen Denkschrift. Darin hieß es: »Die deutsche Armee muss in vier Jahren einsatzfähig sein. [...] Die deutsche Wirtschaft muss in vier Jahren kriegsfähig sein.« Dementsprechend wurden Wissenschaft und Wirtschaft auf beschleunigte Rüstung und Autarkie – zur Verminderung der Abhängigkeit Deutschlands von ausländischen Rohstoffen – umgestellt. Das Streben nach ökonomischer Unabhängigkeit, das darauf abzielte, Importe auf das Notwendigste zu beschränken und möglichst viel in eigener Produktion herzustellen, ist als eine Strategie der Kriegsvorbereitung zu bewerten. Dieses Leitbild, das auf die Erfahrungen der britischen Seeblockade des Ersten Weltkrieges, die zu erheblichen Versorgungsengpässen geführt hatte, zurückzuführen war, prägte die Organisation von Wissenschaft wie Wirtschaft und schlug sich vor allem in einer intensiven Ersatzstoffforschung nieder, die neue Ressourcen erschließen helfen sollte. Der Anspruch, vorhandene Rohstoffe und industrielle Abfallprodukte zu nutzen, war immanenter



EINSINKVERSUCHE MIT PANZERKETTEN, UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.

Bestandteil der deutschen Forschungspolitik und zeigte sich an der TH Dresden etwa in Versuchen zur Einsparung von Benzin oder der Verwendung von Ersatzantriebsstoffen wie Holz. Die zügig vorangetriebene Aufrüstung führte aber dazu, dass man stets von Importen abhängig blieb: Unter anderem mussten Kautschuk, Treibstoffe, Eisenerz, Kupfer, Baumwolle und Leder eingeführt werden,

was seit 1936 zu einem jährlichen Devisendefizit von etwa einer Milliarde Reichsmark führte. Kriegsziel waren daher umfangreiche Gebietsgewinne sowie eine Neuordnung des gesamten osteuropäischen Raumes, die beispielsweise in der Erarbeitung des »Generalplanes Ost« zum Ausdruck kam. In besagter Denkschrift hieß es dazu: »Die endgültige Lösung liegt in einer Erweiterung des Lebensraumes bzw. der Rohstoff- und Ernährungsbasis unseres Volkes.«

Den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges folgend waren auch im Nationalsozialismus klassische Rüstungs- und Autarkieforschung eng miteinander verbunden. Nicht nur die Entwicklung neuer Waffensystemmediente der Rüstung, sondern darüber hinausgehend alle Anstrengungen zur Etablierung eines autarken »Wehrstaates«. Relevant waren dabei in erster Linie Forschungsarbeiten aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Dem Deutschen Reich war es nach Bestimmungen des Versailler Vertrages eigentlich verboten, »Waffen, Munition und Kriegsmaterial irgendwelcher Art« herzustellen, zu importieren oder zu exportieren. Außerdem war über »Beschaffenheit und Herstellungsweise aller Spreng- und



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.

ROBERT EBERAN VON EBERHORST (1902-1982) arbeitete nach dem Maschinenbau-Studium an der TH Wien als Volontär bei der Firma Puch in Graz. 1924 wechselte er nach Sachsen zu den Elite-Werken in Brand-Erbisdorf. Nach einem Zwischenspiel als selbstständiger Fahrlehrer in Wien arbeitete er von 1928 bis 1933 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kraftfahrwesen der TH Dresden unter Otto Wawrzyniok (1873-1934). Danach ging er erneut in die Privatwirtschaft und wurde Entwicklungsingenieur bei der Chemnitzer Auto-Union. 1937 wechselte er in die Zwickauer Rennabteilung des Unternehmens und avancierte dort schließlich in der Nachfolge Ferdinand Porsches (1875-1951) zum Chefkonstrukteur. Eberan entwickelte 1938 maßgeblich den 3-Liter-Zwölfzylindermotor des Auto-Union-Rennwagens Typ D, mit dem vor allem der italienische Starrennfahrer Tazio Nuvolari (1892-1953) Erfolge feiern konnte. Nachdem er 1940 eine Dissertation mit dem Titel »Ein Beitrag zu der Frage der Füllung des Lademotors« eingereicht hatte, wurde Eberan im folgenden Jahr zum Professor und Direktor des Instituts für Kraftfahr-

wesen an der TH Dresden berufen, womit er die Nachfolge seines Doktorvaters Georg Beck antrat.

In dieser Zeit leitete Eberan den reichsweiten »Forschungskreis Verbrauchssenkung« der Kraftfahrzeugkommission und beschäftigte sich in diesem Rahmen mit Einsparmöglichkeiten für Kraftstoffe und mit der Verwendung von Ersatzantriebsstoffen. Daneben forschte er zur Verbesserung von Panzerfahrzeugen und zur effizienten Gestaltung von Flugzeugbremsen. Eberan stellte damit sein ingenieurtechnisches Wissen und Können auf vielfältige Weise in den Dienst des nationalsozialistischen Eroberungskrieges.

Nach dem Krieg wechselte Eberan zunächst erneut in die Automobilindustrie und war für Porsche sowie für britische Automobilfirmen tätig. Von 1953 bis 1956 übernahm er die Geschäftsführung der Auto Union GmbH für den Bereich der technischen Entwicklung. Daneben engagierte er sich im Automobilsport als Funktionär, ehe er sein Berufsleben als Leiter des Instituts für Verbrennungskraftmaschinen und Kraftfahrwesen an der Technischen Universität in Wien beschloss.

Giftstoffe oder ähnlicher chemischer Präparate« Rechenschaft abzulegen. Trotzdem fanden bereits in der Weimarer Republik sehr wohl derartige, den internationalen Bestimmungen nach illegale Forschungen statt: Ein Beispiel sind die Arbeiten des Chemikers Wilhelm Steinkopf (1879–1949), der sich im Ersten Weltkrieg um die Entwicklung des Gaskampfstoffes LOST »verdient« gemacht hatte – das auch als Senfgas bezeichnete Giftgas hatte vor allem 1917 in Ypern traurige Berühmtheit erlangt. Seit 1924 war Steinkopf Mitglied eines Beirats des Heereswaffenamtes und forschte in diesem Kontext weiter an biologischen und chemischen Kampfstoffen. Diese kamen im Zweiten Weltkrieg zwar nicht zum Einsatz, Steinkopf befasste sich aber weiter mit der Thematik, insbesondere mit Schutzmaßnahmen. Spätestens 1937 wurde der »Unterricht über chemische Kampfstoffe« in den Lehrplan des Institutes für Organische Chemie der TH Dresden aufgenommen.

Vielfach an Kontakte aus dem Ersten Weltkrieg anknüpfend, kam es demnach zur neuerlichen Intensivierung der Kooperationen zwischen Militär und Wissenschaft, namentlich zwischen Heereswaffenamt und Hochschulinstituten.

Auf dieser Entwicklung konnten zahlreiche Technikwissenschaftler nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erfolgreich aufbauen: Die spätestens im Vierjahresplan von 1936 forcierte Aufrüstung des Deutschen Reiches versprach einen gesteigerten Zugang zu Forschungsgeldern und eröffnete den sich quasi selbst mobilisierenden Ingenieuren bislang nicht existente oder verschlossene Karrierewege. Die bereits in den 1920er Jahren begonnenen Forschungen, die in zahlreichen Instituten der Technischen Hochschulen stattfanden, waren aufgrund ihres militärischen Nutzens entweder geheim. Oder sie trugen den Deckmantel der zivilen Nutzung: Der an der Forstlichen Hochschule Tharandt lehrende Geodät Carl Reinhard Hegershoff (1882–1941), später ein engagierter Nationalsozialist, war beispielsweise an der Entwicklung mehrerer Geräte zur Vermessung beteiligt. Sein 1920 entwickeltes Autokartograph war das erste automatische Auswertungsgerät für terrestrische sowie Luftbildaufnahmen. Die damit mögliche Erstellung exakter Landkarten war allerdings nicht nur für die Forstwirtschaft bzw. -wissenschaft, sondern auch für das Militär im Rahmen der Luftbildauswertung

WILHELM STEINKOPF (1879–1949) stammte aus Staßfurt und begann in Heidelberg ein Studium der Chemie und Physik, das er an der Technischen Hochschule Karlsruhe fortsetzte und 1905 mit dem Diplom abschloss. Es folgten Promotion, Habilitation und außerordentliche Professur ebenfalls an der TH Karlsruhe. Dort kam er frühzeitig mit dem späteren Nobelpreisträger Fritz Haber in Kontakt, der ihn 1916 nach seinem Einsatz als Kriegsfreiwilliger an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische und Elektrochemie nach Berlin holte. Unter Habers Leitung erforschte Steinkopf chemische Kampfstoffe für den Einsatz von Giftgas. Gemeinsam mit Wilhelm Lommel entwickelte er ein Herstellungsverfahren für LOST (Lommel-Steinkopf-Verfahren). Das nach den beiden Chemikern benannte Giftgas ist auch als Gelbkreuz- bzw. Senfgas bekannt und kam erstmals im Juli 1917 in der dritten Flandernschlacht zum Einsatz. 1919 kam Steinkopf an die TH Dresden, wo er erst 1935 zum ordentlichen Professor für Organische Chemie berufen wurde. Hier befasste er sich mit organischen Arsenver-

bindungen, dem Entstehen von Erdöl sowie mit den für Agrarchemikalien und Pharmazeutika wichtigen Thiophen-Verbindungen. Seit 1924 war Steinkopf Mitglied eines Beirats des Heereswaffenamts, in dem er sich mit nach internationalem Recht unzulässigen Forschungen zu biologischen und chemischen Kampfstoffen befasste. 1939 bat Steinkopf das Sächsische Ministerium für Volksbildung seinem Wunsch nach planmäßiger Emeritierung für das Jahr 1940 nachzukommen, da er seit 1938 öfters krank war. Er litt an Rheuma, Magenkatarrh sowie Kurzatmigkeit durch die Experimente mit den Giftstoffen. Deswegen wollte er Dresden verlassen und in ein günstigeres Klima ziehen. Aus den Berufungsakten für seinen Nachfolger geht hervor, dass sich Steinkopf auch nach 1933 mit Gaskampfstoffen beschäftigt hatte, und dass dies zum Stellenprofil gehörte, da auch sein Nachfolger diese Qualifikation besitzen sollte. Zumal der »Unterricht über chemische Kampfstoffe« spätestens 1937 in den Lehrplan des Institutes für Organische Chemie der TH Dresden aufgenommen worden war.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

– beispielsweise zur Abschätzung der Wirksamkeit von Bombardements – von großem Nutzen. Hugerhoff selbst beteiligte sich als Militär-Geodät an der Beschießung und Zerstörung Warschaus. Seit 1940 auch mit einem Lehrstuhl an der TH Dresden ausgestattet, unterrichtete er hier militärisches Vermessungswesen. Darüber hinaus stellte er seine Erfindungen der nationalsozialistischen Rasseforschung zur Verfügung.

Die psychotechnischen Verfahren Werner Straubs (1902–1983) konnten bei Einstellungstests für Wehrmachtsoffiziere eingesetzt werden, die Farbfilmforschungen des Instituts für Wissenschaftliche Photographie unter Hellmuth Frieser kamen dagegen der Propaganda des Regimes zugute.

Die Schnittmenge von ziviler und militärischer Nutzung, die bei den Luftbildkameras gegeben war, findet sich auch bei zahlreichen anderen Naturwissenschaftlern der TH Dresden. Und gleichzeitig verweist sie auf die Vielfalt der rüstungsrelevanten Projekte, in die die Dresdner Ingenieure bisweilen involviert waren. Unter der

Leitung von Robert Eberan von Eberhorst (1902–1982) wirkte das Institut für Kraftfahrwesen der TH Dresden an Versuchen »zur Erhöhung der Geländegängigkeit von Gleiskettenfahrzeugen durch Verbesserung der Gleisketten« mit: Es wurde getestet, wie weit Panzerketten auf unterschiedlichen Untergründen einsanken. Eberan selbst war erst 1941 aus der Wirtschaft an die TH gewechselt. Nachdem er in den 1920er Jahren kurzzeitig als Assistent am Institut für Kraftfahrwesen gearbeitet hatte, war er ab 1933 bei der Chemnitzer Auto-Union als Konstrukteur tätig. Hier entwickelte er 1938 den Zwölfzylindermotor für den Rennwagen Typ D – die als »Silberpfeile« bekannten Autos waren Teil der deutschen Propaganda, die die Leistungsfähigkeit des nationalsozialistischen Deutschlands demonstrieren sollten. In Dresden befasste sich Eberan im »Forschungskreis Verbrauchssenkung« vor allem mit der Einsparung des Rohstoffes Benzin und der Verwendung von Ersatzantriebsstoffen wie Holz. Beispielsweise meldete er 1942 ein Reichspatent für eine »Vorrichtung zur Beeinflussung des



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

FRANZ HESKE (1892-1963) studierte an der Hochschule für Bodenkultur in Wien und schloss sein Studium 1915 als Ingenieur der Forstwirtschaft ab. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Landsturminenieur teil und kümmerte sich nach Kriegsende bis 1927 um den Forstbesitz der Fürsten Schwarzenberg. 1920 wurde er mit einer Arbeit zur »Holzwirtschaft des Fleimtales« promoviert. Die Habilitation erfolgte 1924 in Wien, wo er auch als Privatdozent wirkte. Seit 1927 arbeitete Heske in Oxford als Dozent und bildete sich dort in tropischer Forstwirtschaft weiter. Dies war die Grundlage für die Beratertätigkeit, die er anschließend in Indien ausübte. Noch im Westhimalaya erhielt er einen Ruf nach Tharandt auf den Lehrstuhl für Forsteinrichtung. Dort gründete er 1930 das »Institut für Ausländische und Koloniale Forstwirtschaft«. 1940 wurde dieses Institut, das seit 1939 als Reichsinstitut geführt wurde, auf Initiative Hermann Görings nach Reinbek bei Hamburg verlegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es in der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft auf; Franz Heske blieb bis 1956 Direktor dieser Einrichtung. Heske hatte sich 1933 dem »Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf

Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« angeschlossen. Er forderte vehement Naturwälder »unterentwickelter« Überseegebiete zu erschließen, um den Holzbedarf Deutschlands zu decken. In diesem Zusammenhang erhob er immer wieder auch Forderungen nach Wiedererlangung deutschen Kolonialbesitzes. 1935 wurde Heske zum Referenten für ausländische und koloniale Forstwirtschaft des Reichsforstamtes ernannt. 1936 wurde die Denomination seiner Professur in Tharandt um die Forstpolitik erweitert. Im Zuge der Entnazifizierung wurde Heske zunächst von der britischen Militärregierung festgesetzt, seine Professur und der Direktorenposten am Reichsinstitut für Forst- und Holzwirtschaft wurden aber 1947 bestätigt. Nach seiner Emeritierung arbeitete er für die Regierung in Äthiopien als Berater und Generalforstmeister. Mit seinem Buch »Besitz und Verpflichtung« von 1950 wurde Franz Heske zum Begründer der Organik – einer naturphilosophischen Denkrichtung, die Mensch und Natur ganzheitlich betrachten will. Er kann damit als theoretischer Vorläufer des sich erst viel später als gesellschaftlicher Konsens durchsetzenden Nachhaltigkeitsdenkens gelten.

Kraftstoffverbrauchs an Fahrzeugvergasermotoren mit Luftfiltern« an. Die bisherigen Filter in den Fahrzeugen könnten nicht ausreichend Sand und Staub aus der im Motor zu verbrennenden Luft herausfiltern. Bei einer sogenannten Generator-Tagung im November 1944 im Dresdner Institut für Kraftfahrwesen tauschten sich die anwesenden Wissenschaftler dann über den Generator-Antrieb für Kraftfahrzeuge aus. Neben der Beschaffenheit der Fahrzeuge stand dabei das Problem der Beschaffung geeigneten Holzes für die Generatoren im Mittelpunkt. Zudem erarbeitete Eberan im Oktober 1944 einen Bericht über die »Flüssigkeitskühlung von Flugzeugbremsrädern«, um deren Verschleiß beim Landen zu senken. Dass es sich hierbei um kriegswichtige Forschung handelte, belegt nicht nur das zu lösende Problem der Rohstoffschonung, denn Naturkautschuk für Flugzeugreifen musste trotz massiver Investitionen in die Buna-Technologie der IG Farben weiter importiert werden, sondern auch die Tatsache, dass diese Untersuchungen im direkten Auftrag der Forschungs-Führung des Reichsministers der

Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe Hermann Göring (1893–1946) durchgeführt wurden. Ähnliche, auf das Material von Rüstungsprodukten ausgerichtete Forschungsprojekte finden sich auch bei zahlreichen anderen Wissenschaftlern der Technischen Hochschule – so etwa beim Professor für Maschinenelemente und Getriebelehre, Enno Heidebroek (1876-1955), der sich – insbesondere nach der Zerstörung der Schweinfurter Kugellagerfabriken im Oktober 1943 – mit der Gleitlagerforschung und der Herstellung synthetischer Schmieröle befasste.

Jenseits rüstungsrelevanter Technik hatte auch der Bau militärischer Anlagen Relevanz. Willy Gustav Gehler (1876–1952), seit 1913 Professor für Fertigungslehre, Baustofflehre, Statik und Brückenbau an der TH Dresden, befasste sich vorwiegend mit Beton- und Stahlbeton, der Materialprüfung und Werkstoffforschung sowie der Festigkeitslehre und der systematischen Schadensforschung. Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann Gehler – Mitglied der NSDAP und förderndes Mitglied

WERNER STRAUB (1902–1983) studierte nach dem Abitur und einer Buchhändlerlehre seit 1923 Psychologie und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dort wurde der gebürtige Schwabe 1927 mit einer Dissertation über Tonqualität und Tonhöhe promoviert. Anschließend war er als Assistent am Psychologischen Institut der TH Darmstadt angestellt, wo er sich 1931 habilitierte. In Dresden war Straub ab 1931 zunächst in der Lehrerbildung am Institut für Psychologie und Philosophie tätig. 1934 übernahm er die Leitung des Psychotechnischen Instituts. 1937 erhielt Straub eine außerplanmäßige Professur und 1939 ein Extraordinariat sowie den Posten als Direktor der Abteilung Psychologie.

Straub beschäftigte sich in dieser Zeit vorrangig mit arbeitspsychologischen, arbeitswissenschaftlichen und eignungspsychologischen Themen. Dazu gehörten experimentelle Untersuchungen zur Charakterologie und Psychologie des Willens. Im Rahmen eignungspsychologischer Tests wollte er die Willensbeschaffenheit von Individuen mit dem von ihm entwickelten Dynamographen bestimmen. Bei Untersuchungen mit diesem Gerät, das auch als »Straubsche Zange« bekannt ist, erhielt der Proband die

widersprüchliche Instruktion, eine Feder so fest und so lange wie möglich zusammenzudrücken, wobei der eingesetzte Druck aufgezeichnet wurde. Das Ziel, die Dynamographenversuche zu einem zuverlässigen Instrument der Diagnostik weiterzuentwickeln, konnte nicht erreicht werden. Doch waren derartige Forschungen auch relevant für Eignungstests bei der Einstellung von Offizieren in die Wehrmacht, im Zweiten Weltkrieg war Straub als Heerespsychologe tätig.

Seiner Karriere in der NS-Zeit dürfte zugutegekommen sein, das er 1933 das »Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler« unterschrieben hatte. Dem weiteren Fortkommen tat dies keinen Abbruch: Straub wurde 1946 ordentlicher Professor, leitete bereits von 1947 bis 1949 die TH Dresden als Rektor und steuerte in dieser Funktion deren Wiederaufbau. 1962 wurde unter seinem Vorsitz die Gesellschaft für Psychologie der DDR gegründet.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

der SS – mit Schuss- und Brandbombenversuchen, für die an der TH Dresden bereits 1933 eine Versuchsanlage eingerichtet worden war. Die Ergebnisse seiner Forschungen berichtete er an den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, und die Organisation Todt, die beispielsweise für den Bau des sogenannten »Atlantikwalls« verantwortlich war.

Neben der Herstellung von alternativen Rohstoffen und Antriebsmöglichkeiten für Kriegsgerät finden sich Autarkieforschungen an der TH Dresden auch in auf den ersten Blick »abseitigen« Disziplinen. So arbeitete Heinz Dotterweich (1904–1949), der seit 1939 das Zoologische Institut der TH Dresden leitete, beispielsweise an Themen der Pelz- und Haarkundeforschung. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wies er in einem Artikel für die Fachzeitschrift »Kaninchenzüchter« auf das wachsende Interesse von Reichsbehörden und Wehrmacht an diesen Forschungen hin: In seinen Arbeiten sah er Angorawolle als Alternative zur in

zu geringen Mengen vorhandenen Schafswolle. Interessant wurde von Kaninchen gewonnene Angorawolle auch, da sie leichter war und bessere Wärmehaltungseigenschaften als herkömmliche, für Unterwäsche benutzte Textilien aufwies. In seinen Untersuchungen kam er zu dem Schluss, dass vor den französischen Züchtungen des Angorakaninchens zu warnen sei, da diese Wolle nicht die positiven Eigenschaften deutscher und britischer Züchtungen aufweise. Dotterweich warnte daher vor den Gefahren, »wenn [...] sich ein Flieger im Vertrauen auf den Wärmeschutz seiner Bekleidung starken Kältegraden auszusetzen hat«. Die daraufhin forcierte, gezielte Züchtung von Angorakaninchen stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der Bekleidung von Piloten der deutschen Luftwaffe.

Daneben betrieben naturgemäß auch Dresdner Chemiker Autarkieforschungen: Fritz Stather, u.a. Professor für Gerbereichemie an der TH Dresden, beschäftigte sich mit Ersatzstoffen für



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

HEINZ DOTTERWEICH (1904–1949) studierte Naturwissenschaften und Philosophie an der Universität Kiel und wurde 1927 promoviert. 1929 kam er als Assistent an die Zoologische Lehrsammlung der TH Dresden und habilitierte sich dort 1931. Dotterweich schloss sich 1933 mit vielen weiteren Professoren dem »Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« an, zudem war er Mitglied der NSDAP. Ein Jahr bevor er 1939 die Leitung des Zoologischen Instituts übernahm, wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. In Dotterweichs Forschungen wurden beispielsweise das »Schwirren der Schmetterlinge vor dem Flug« (1928), »Die Atmung der Vögel« (1936/1938), aber auch die Beeinflussung der Vererbung durch Chemikalien (1939) thematisiert. Später entwickelte er mit der Pelz- und Haarkundeforschung einen neuen Forschungsschwerpunkt. Vor allem mit seinen Arbeiten zur Angorawolle stellte er sich dabei in den Dienst der Kriegswirtschaft. In einigen Artikeln in der Fachzeitschrift »Kaninchenzüchter« verwies Dotterweich auf das wachsende Interesse von Reichsbehörden und der Wehrmacht an diesen Forschungen. So wurde einerseits versucht, den Mangel an Schafswolle zu kompensieren. Andererseits bot Angorawolle, im Gegensatz zu herkömmlicher Wolle, Vorteile

durch ihre Struktur, da sie leichter war und eine bessere Wärmehaltung bot. Sie kam daher insbesondere für die Unterbekleidung deutscher Luftwaffenbesatzungen infrage. Nach der Besetzung Nordfrankreichs durch die Wehrmacht erforschte Dotterweich die Beschaffenheit der Wolle französischer Angorakaninchen. Er stellte dabei spezifische Mängel französischer Züchtungen im Vergleich zu britischen und deutschen Qualitäten heraus und kam zu der Beurteilung, dass eine Verwendung gefährlich sei, beispielsweise wenn sich die deutschen Kampfflieger bei großer Kälte auf die bewährten Qualitäten verlassen müssten. Deshalb müsse »schon im Interesse der Kriegswirtschaft dringend vor der Einführung oder Züchtung französischer Angorakaninchen gewarnt werden!« Nach Kriegsende baute Dotterweich die »Zentraluntersuchungsstelle für Angorawolle« in Resse bei Hannover auf, verstarb aber bereits 1949.

den kriegswichtigen Rohstoff Leder. 1942 wurde ihm eine ausgesprochen mächtige Position zuteil: Er übernahm das Amt eines kommissarischen Reichsbeauftragten für Lederwirtschaft und erlangte damit die höchste Verteilungsgewalt über diesen Rohstoff. Zur Materialprüfung von Lederersatzstoffen betrieb das Reichsamt für Wirtschaftsausbau im Konzentrationslager Sachsenhausen eine sogenannte »Schuhprüfstrecke«. An KZ-Häftlingen wurden dort in menschenverachtenden Trageversuchen insbesondere neue Materialien für Schuhsohlen getestet. Für die »Versuchspersonen« war eine Nutzungsgebühr an die SS zu entrichten. Diese Versuchsanlage wurde von Stather mehrmals persönlich aufgesucht.

Der außerplanmäßige Professor der TH Dresden Kurt Schwabe (1905–1983) wirkte dagegen zeitweise direkt im Berliner Reichsamt für Wirtschaftsausbau, befand über Forschungsanträge aus der Papierindustrie und unternahm

»Autarkiereisen« in die besetzten Ostgebiete und nach Italien. Daneben befasste er sich mit Fragen der Holzverkohlung und Treibstoffgewinnung, mit dem Anbau schnellwüchsiger Holzarten und der Gewinnung von Guttapercha, einer Art Kautschuk. Neben der Erschließung oder »Umnutzung« vorhandener Rohstoffquellen für die militärische Verwendung befassten sich Dresdner Wissenschaftler auch mit den Möglichkeiten, die sich mit der expansiven Außen- und Kriegspolitik eröffneten. Franz Heske (1892–1963), der seit 1928 Professor für Forstwissenschaft in Tharandt war, 1930 das »Institut für Ausländische und Koloniale Forstwirtschaft« sowie 1933 die »Zeitschrift für Weltforstwirtschaft« gegründet hatte, wurde 1935 zum Referenten für ausländische und koloniale Forstwirtschaft des Reichsforstamtes ernannt. In dieser Funktion war er verantwortlich für »a) Fragen der Weltforstwirtschaft, Forstwesen des Auslandes und seiner Kolonien – b) Forstliches Forschungs- und Ausbildungswesen des Auslandes und seiner

CARL REINHARD HUGERSHOFF (1882–1942) besuchte die Dreikönigsschule in Dresden-Neustadt und studierte an der TH Dresden Geodäsie. Seine Diplomprüfung als Vermessungsingenieur legte er 1906 ab, wurde im folgenden Jahr promoviert und habilitierte sich 1910. An der Forstakademie Tharandt wurde er 1911 zum außerordentlichen Professor ernannt und übernahm dort bereits 1912 ein Ordinariat für Mathematik und Vermessungskunde. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und diente als Führer eines Feldvermessungstrupps. 1918 landete er schließlich als Ingenieur bei der Fliegertruppe und nahm dort auch an Frontflügen teil.

Hugershoff war wesentlich beteiligt an der Entwicklung des Autokartographen, der 1920 das erste automatische Auswertungsgerät für terrestrische sowie Luftbildaufnahmen darstellte. Später arbeitete er an Vorläufern des Mehrfachprojektionsgerätes Multiplex zur Kartenerstellung, welches im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle spielen sollte. Schließlich wurden unter seiner Leitung seit Anfang der 1930er Jahre durch die Zeiß-Aerotopograph GmbH weitere Bildmesseinrichtungen entwickelt, die sich auch für die nationalsozialistische Rassenforschung verwenden ließen.

In der NSDAP war Hugershoff bereits seit 1930 Mitglied. Auch seine Funktionen als Hauptsturmführer im NS-Kraft-

fahrkorps und als Gebietsführer des NS-Dozentenbundes sowie seine Mitgliedschaften im NS-Bund Deutscher Technik, im Reichskolonialbund und im NS-Reichskriegerbund geben Auskunft über seine politischen Überzeugungen. Glaubt man einem Nachruf, war er »glühender Vorkämpfer und Kamerad im NS-Lehrerbund und in der NS-Studentenkampfhilfe«. Selbstverständlich schloss er sich 1933 dem »Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« an.

Am Polenfeldzug nahm Hugershoff 1939 wiederum als Ingenieuroffizier teil und war während der Belagerung Warschaus daran beteiligt, ein Festpunktnetz für die Artillerie der Wehrmacht zu schaffen. Neben seiner Tätigkeit in Tharandt als Direktor des Instituts für Forstliche Vermessung und Luftbildmessung wurde ihm 1940 kurz vor seinem Tod der Lehrstuhl für Vermessungswesen sowie Photogrammetrie an der TH Dresden übertragen. Seine Lehrtätigkeit umfasste dabei auch das militärische Vermessungswesen.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

Kolonien – c) Forstliche Vertretung und Propaganda im Ausland«. Heske trat für die »Wiedererlangung eines deutschen Kolonialwaldbesitzes« ein, die Ausweitung des deutschen »Lebensraumes« sah er als eine Grundvoraussetzung zur Deckung des Bedarfs an Lebensmitteln und Rohstoffen. Heskens

Nachfolger in Tharandt, der Forstwissenschaftler Kurt Mantel (1905–1982), suchte diesen Ansatz schließlich im besetzten Polen zu realisieren: Von 1941 bis 1944 leitete er die Forstliche Versuchsanstalt der Hauptabteilung Forsten in Krakau.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

FRIEDRICH STATHER (1901–1974) promovierte 1924 an der Universität Berlin und ging im selben Jahr als Assistent an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung nach Dresden. 1930 berief man ihn zum Direktor der Deutschen Versuchsanstalt für Lederindustrie in Freiberg, die 1938 mit der Deutschen Gerberschule zur Deutschen Versuchsanstalt und Fachschule für Lederindustrie Freiberg fusionierte. 1935 wurde Stather zusätzlich auf die Professur für Gerbereichemie an der TH Dresden berufen – beide Positionen bekleidete er bis 1966.

Stather war 1933 dem paramilitärischen Stahlhelm beigetreten und wurde im Jahr darauf in die SA übernommen, aus der er jedoch 1935 wieder austrat. Er stellte Anfang des Jahres 1942 einen Aufnahmeantrag in die NSDAP, welcher jedoch mit Hinweis auf die Mitgliedersperrung abgelehnt wurde. Dafür wurde er 1940 und 1942 für seine Arbeit in der Lederforschung mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet. 1939 wurde Stather, der hinsichtlich der Herstellung von Ausrüstungsgegenständen frühzeitig mit der Wehrmacht zusammengearbeitet hatte, von deren Oberkommando als Referent für

Leder und Rauchwaren berufen, später wurde er zum Kriegsverwaltungsrat ernannt und wirkte als Dozent an der Akademie für den höheren Intendanturdienst. Als Stather im Januar 1942 das Amt des kommissarischen Reichsbeauftragten für Lederwirtschaft in der Vierjahresplanbehörde übernahm, übte er kurzzeitig die zentrale Verteilungsgewalt über den Rohstoff Leder im Deutschen Reich aus. Zur Materialprüfung für Leder, vor allem aber für dessen Ersatzstoffe, betrieb das Reichsamt für Wirtschaftsausbau unter der Oberhoheit des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes im Konzentrationslager Sachsenhausen eine »Schuhprüfstrecke«, auf der Häftlinge eingesetzt und zu Tode gequält wurden. Für den Rückgriff auf ihre Probanden hatten die daran beteiligten privatwirtschaftlichen Unternehmen Nutzungsgebühren an die SS zu entrichten. Diese Versuchsanlage suchte Stather mehrfach persönlich auf.



MG-SCHÜTZE MIT MG-42,
FRANKREICH, INVASIONSFRONT
BEI CAEN, 1944,
BUNDESARCHIV/BILDARCHIV,
AUFNAHME: WILFRIED
WOSCICLO / CC-BY-SA.

WERNER GRUNER (1904–1995) wurde als Sohn eines Volksschullehrers in Terpitzsch bei Leipzig geboren. Er legte 1923 in Leipzig sein Abitur ab und studierte von 1923 bis 1928 an der TH Dresden als schlagender Korpsstudent Betriebswissenschaft und Maschinenbau. Nach seinem Abschluss war Gruner zunächst als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Betriebswissenschaften tätig, 1932 erfolgte die Promotion zum Dr.-Ing. Gruner war bereits 1930 in der Döbelner Metall- und Lackwarenfabrik Johannes Großfuß als Abteilungsleiter und Betriebsingenieur eingestellt worden. 1937 erhielt diese Firma vom Heereswaffenamt den Auftrag zur Weiterentwicklung des bisher von der Wehrmacht verwendeten Schnellfeuergewehrs. Unter der Leitung des »Chefkonstruktors« Gruner, der 1933 in die NSDAP eingetreten war, wurde in Döbeln das leistungsfähige Maschinengewehr 42 (MG 42) entwickelt, das 1942 in Serie ging und zentrale Bedeutung für die deutsche Infanterie erlangen sollte. Hilfestellung bei der Entwicklung des Verschlussystems der Waffe leisteten dem Fertigungsfachmann Gruner mutmaßlich die Maschinenbauer der TH Dresden. 1943 wurde Gruner

an die TH Braunschweig berufen, an der er bis 1944 als Dozent für spanlose Formung von Blech tätig war. Einer Berufung an die TH Aachen konnte er durch die Kriegswirren nicht mehr nachkommen, sodass er nach Sachsen zurückkehrte.

Nach Kriegsende wurde Gruner mit seiner Familie in die Sowjetunion verbracht, wo er mit Michail T. Kalaschnikow (geb. 1919) zusammenarbeitete. Er kehrte 1950 in die DDR zurück und erhielt zunächst eine außerordentliche Professur für Fertigungstechnik an der Fakultät für Maschinenwesen der TH Dresden. Er wurde Mitglied der SED und 1953 zum ordentlichen Professor für Maschinenbau ernannt. 1969 folgten eine ordentliche Professur für Landmaschinentechnik und das Direktorat der Sektion für Kraftfahrzeug-, Land- und Fördertechnik. Von 1958 bis 1961 war Gruner Rektor der TH Dresden.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.



BETON-ARBEITEN AM ATLAN-
TIKWALL, SOMMER 1942,
BUNDESARCHIV/BILDARCHIV.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

WILLY GUSTAV GEHLER (1876–1952) wurde in Leipzig als Sohn eines Architekten geboren, legte dort sein Abitur ab und studierte im Anschluss zunächst an der Universität Leipzig, dann an der TH Dresden Mathematik und Naturwissenschaften, später wechselte er zum Bauingenieurwesen. Nach dem Studium war Gehler zunächst als Bauleiter im Staatsdienst tätig und avancierte zum Regierungsbaumeister im Brückenbaubüro der Sächsischen Staatseisenbahn. 1905 wechselte er in die Privatwirtschaft und ging als Oberingenieur zur Dresdner Niederlassung der renommierten Baufirma Dyckerhoff und Widmann, wo er zum technischen Direktor aufstieg. Wichtige Projekte Gehlers, die ihn als einen bedeutenden Pionier des Stahlbetonbaus auswiesen, waren unter anderem die Querbahnsteighalle des Leipziger Hauptbahnhofes sowie die Jahrhunderthalle in Breslau. 1909 wurde Gehler an der TH Dresden promoviert, kurz darauf habilitierte er sich und wurde 1913 auf einen Lehrstuhl für Bauingenieurwesen berufen.

Als 1917 der Normenausschuss der deutschen Industrie gegründet wurde, übernahm Gehler bis 1945 den Vorsitz in der Reichsbaunormung. 1919 folgte die Berufung zum Direktor der bautechnischen Abteilung des Versuchs- und Materialprüfungsamtes der TH Dresden. Gehler war ein politisch aktiver und sozial engagierter Mensch, so beispielsweise bei der Studentischen Wirtschaftshilfe und im Dresdner Hochschulverein. Sein Engagement zielte auf eine Eindämmung sozialdemokratischer und kommunistischer Ideen, die er – wie die Weimarer Republik insgesamt – ab-

lehnte. Kurze Zeit war er Mitglied der DVP, rief aber bereits 1932 zur Wahl der NSDAP auf. Am 1. Mai 1933 wurde er in die Partei aufgenommen und war seit dieser Zeit auch förderndes Mitglied der SS.

Bereits seit der nationalsozialistischen Machtübernahme beschäftigte sich Gehler mit Schuss- und Brandbombenversuchen, wofür 1933 auf dem Gelände der TH Dresden eine Versuchsanlage angelegt wurde. Ergebnisse dieser Forschungen wurden regelmäßig der Organisation Todt berichtet. Nicht zuletzt berief er sich auch darauf, seine Versuche im Auftrag von Heinrich Himmler zu betreiben. Im Rahmen der Entnazifizierung wurde der schwer belastete Gehler 1945 aus der TH Dresden entlassen. Er ließ sich als privater Ingenieur in Dresden nieder und arbeitete für die Sowjetische Militäradministration sowie als Berater für diverse Bauunternehmen. Durch die Fürsprache verschiedener Kollegen wurde ihm 1946 eine angeblich den Nationalsozialismus ablehnende Haltung attestiert. So war es ihm möglich, seine Gremientätigkeit, beispielsweise in der Fachgruppe Bauwesen der Kammer der Technik, fortzusetzen und weiter zu forschen. Seit 1948 wirkte er als Leiter des Landesausschusses Sachsen für Normung und Typung im Bauwesen.

ENNO HEIDEBROEK (1876–1955) studierte von 1895 bis 1899 Maschinenbau an der TH Hannover und wurde dort mit einer Arbeit zu »hydraulischen Eigenschaften der Überdruckturbinen« als zweiter deutscher Maschinenbau-Ingenieur 1901 zum Dr.-Ing. promoviert. Bereits seit 1899 war er Assistent am Lehrstuhl für Maschinenelemente und Wasserkraftmaschinen der TH Berlin-Charlottenburg. 1902 verließ er diesen Lehrstuhl und ging in die Privatwirtschaft, zu einer Pumpenfabrik in Halle/Saale. 1911 erhielt Heidebroek einen Ruf auf eine Professur für Maschinenelemente und Getriebelehre in Darmstadt. 1923/1924 leitete er die TH Darmstadt als Rektor, ehe er 1931 den Ruf auf einen Lehrstuhl für Maschinenkunde und Fördertechnik an der TH Dresden annahm.

Heidebroek unterzeichnete 1933 ebenfalls das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler« und wurde 1934 Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund. Im Herbst 1939 übernahm er die Betriebsleitung in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde. Die Erkrankung seiner Ehefrau veranlasste ihn aber dazu, bereits im Frühjahr 1940 nach Dresden zurückzukehren. Dies bewahrte ihn im Nachhinein davor, den späteren Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen bei Entwicklung und Produktion der

»Vergeltungswaffen« verantworten zu müssen. Als Leiter des Laboratoriums für Schmierungs- und Lagerforschung an der TH Dresden intensivierte Heidebroek seine rüstungsrelevanten Forschungen jedoch in der »Aktion Schweinfurt« nach der Bombardierung dieses wichtigen Standortes von Kugellagerfabriken.

In den letzten Kriegstagen wirkte Heidebroek an der Erhaltung der letzten intakten Hochschulgebäude mit, im Herbst 1945 wurde er noch vor der offiziellen Wiedereröffnung der TH Dresden zu deren erstem Nachkriegsrektor gewählt. 1952 erhielt er den Nationalpreis der DDR für Wissenschaft und Technik.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

KURT SCHWABE (1905-1983) nahm 1924 ein Studium der Chemie an der TH Dresden auf, an welcher er vier Jahre später das Diplom erwarb, 1928 wurde er promoviert. Danach war Schwabe kurze Zeit in der Privatwirtschaft tätig, 1929 wechselte er auf eine Assistentenstelle am Institut für Elektrochemie zurück an die TH Dresden und schloss 1933 seine Habilitation ab. 1934 verlagerte Schwabe seinen Arbeitsschwerpunkt erneut in die Privatwirtschaft, er wurde bei dem Papierunternehmen Kübler & Niethammer in Kriebstein als »Chefchemiker« des werkseigenen Labors in Meinsberg eingestellt. 1933 unterzeichnete Schwabe das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« und war nebenberuflich weiterhin als Hochschullehrer an der TH Dresden tätig.

Im Februar 1938 wurde Schwabe die Leitung eines Dezernates in der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau übertragen, die im Rahmen des Vierjahrplanes die Rohstoffversorgung der deutschen Kriegswirtschaft sicherstellen und damit verbundene Forschungen fördern sollte. Schwabe wirkte hier als Gutachter, indem er über Forschungsaufträge befand. Zudem nutzte er diese Konstellation zwischen Reichsbehörden, Wissenschaft und Privatwirtschaft, die im Januar 1944 in der Ausgliederung des Firmenlabors der Firma Kübler & Niethammer und der Umwandlung in das finanziell selbständige »Vierjahrplaninstitut für die chemische Technologie der Zellstoff- und Papiererzeugung« ihre Entsprechung fand. Noch im Januar 1945 betonte Schwabe in einem

Gutachten die Wichtigkeit der Herstellung eines papiernen Ersatzstoffes für Baumwolle, die für zivile Gasmaskenfilter nicht mehr zu Verfügung stand. Schon im Juli 1944 hatte die Firma Kübler & Niethammer unter Beteiligung Schwabes von den Reichsbehörden die entsprechenden finanziellen Mittel zum Ausbau der eigenen Anlagen erhalten – und auch den damit verbundenen Auftrag zur Herstellung der zivilen Gasmaskenfilter.

Jenseits seiner Tätigkeit im Reichsamt war Schwabe noch in anderen Bereichen der Autarkiewissenschaft aktiv und befasste sich mit Fragen der Holzverkohlung und Treibstoffgewinnung, mit dem Anbau schnellwüchsiger Holzarten und der Erzeugung von Guttapercha. Er arbeitete auch an der Entwicklung von Akkumulatoren für U-Boote. Infolge der zunehmenden Einbindung in die Institutionen der Autarkiewirtschaft musste Schwabe immer wieder von der TH Dresden freigestellt werden, an der er im Februar 1940 zum außerordentlichen Professor für spezielle Gebiete der Physikalischen- und Elektrochemie ernannt worden war. Im April 1940 wurde er in die NSDAP aufgenommen.

Nach Kriegsende erwirkte Schwabe erfolgreich den Erhalt des Meinsberger Institutes. 1949 wurde er als ordentlicher Professor für Physikalische Chemie erneut an die TH Dresden berufen, deren erster Rektor er nach Umwandlung zur Universität von 1961 bis 1965 war. Bis 1985 war er zudem Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

Quellen und Literatur:

Bärbel Bergmann, *Der Dynamograph* von Werner Straub, in: *Dresdner UniversitätsJournal* 11/2007.

Robert Eberan von Eberhorst, Karl Lampe, *Flüssigkeitskühlung von Flugzeugbremsrädern*, Dresden 1944.

Karin Fischer, »Steinkopf, Georg Wilhelm«, in: *Sächsische Biografie*, herausgegeben vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi> (15.06.2012).

Karin Fischer, »Heidebroek, Enno Wilhelm Tielko«, in: *Sächsische Biografie*, herausgegeben vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi> (15.06.2012).

Uwe Fraunholz, Dieter Hoffmann, »Straub, Werner«, in: *Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien*, 5. Aufl. Berlin 2010, Bd. 2, S. 1286.

Thomas Hänseroth, *Porträt Willy Gehler*, in: *Dorit Petschel, Die Professoren der TU Dresden 1828–2003*, Köln/Wien/Weimar 2003, S. 255–257.

Heiner Kaden, *Kurt Schwabe. Chemiker, Hochschullehrer, Rektor, Akademiepräsident, Unternehmer*, Stuttgart/Leipzig 2011.

Siegfried Kuntsche, Uwe Fraunholz, »Gruner, Werner«, in: *Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien*, 5. Aufl. Berlin 2010, Bd.1, S. 448.

Wilhelm Steinkopf, *Die Chemie des Thiophens*, Dresden 1941.

Anne Sudrow, *Der Schuh im Nationalsozialismus. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich*, Göttingen 2010.

Waltraud Voss, *Von Dresden in die Welt. Frühe Promovenden der TU Dresden in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft*, Dresden 2007.

Universitätsarchiv TU Dresden

Altbestand A/137; A/510; A/637; A/639.
Nachlass Eberan von Eberhorst

Sächsisches Wirtschaftsarchiv Leipzig

U 47 Papierfabriken Kübler & Niethammer Kriebstein,
Nr. 133, 241/2, 322, 705.

Bundesarchiv Berlin

R 3, Nr. 3257.
R 3112, Nr. 162, 309.
DS-Reichserziehungsministerium, Nr. A64.

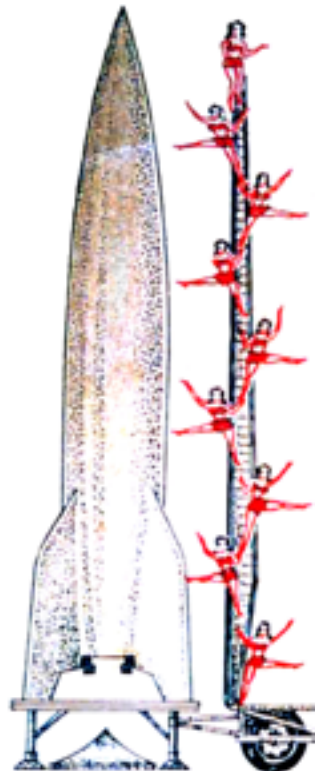


»Man war teils mehr, teils weniger besorgt der ›neuen Waffe‹ halber, wußte nichts Genaues. Inzwischen (Radio von Eva gehört) scheint es sich mehr um ein Beruhigungsmittel für Deutschland als um etwas wahrhaft Kriegsentscheidendes zu handeln. Raketengeschosse, Fernwirkung nach London, So wie der ›lange Max‹ im ersten Weltkrieg nach Paris schoß.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945, BERLIN 1995, Bd. II, S. 531 (18.06.1944, VORMITTAG).

[MIT]GEMACHT!

Wunder und Vergeltung? Das »Vorhaben Peenemünde« an der TH Dresden



A4-FIBEL, 1944, S. 5,
ARCHIV OLAF PRYZIBILSKI,
DIGITALE BEARBEITUNG: DANIEL
WENDORF.

Die letzte Hoffnung der kriegsmüden deutschen Bevölkerung, den »Endsieg« doch noch zu erzwingen, ruhte in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges auf den von Goebbels so genannten »Wunderwaffen«. Sie sollten die kriegsentscheidende Wende bringen. Der Bau des Aggregats 4, das in der nationalsozialistischen Propaganda als »Vergeltungswaffe 2« bezeichnete wurde, war wesentlich durch die Kooperation mit den deutschen Hochschulen vorangetrieben worden – auch durch Technikwissenschaftler der TH Dresden: Professoren wie Walter Wolman (1901–2003), Georg Beck (1901–1943), Walter Pauer (1887–1971), Heinrich Barkhausen (1881–1956), Hans Mehlig, Hellmuth Frieser (1901–1988) oder Hermann Oberth (1881–1956) sowie zahlreiche wissenschaftliche Mitarbeiter und studentische Hilfskräfte der TH Dresden standen für das Vorhaben Peenemünde auf der Gehaltsliste der Abteilung für Sondergerät des Heereswaffenamtes. Neben der TH Berlin, welche mit 92 Personen die meisten Mitarbeiter zur Verfügung stellte, waren die THs Darmstadt und Dresden mit jeweils 45 Mitarbeitern im »Vorhaben Peenemünde« sehr prominent vertreten. Die Kooperation mit den deutschen Hochschulen begann Ende 1939, als durch die bisherigen Entwicklungsanstrengungen keine zufriedenstellenden Ergebnisse präsentiert werden konnten. So begab sich eine Delegation des Heereswaffenamtes an deutsche Hochschulen mit der Aufgabe, Kräfte für das Projekt



EINE AGGREGAT 4-RAKETE STARTET AUF DEM GELÄNDE DER HEERESVERSUCHSANSTALT PEENEMÜNDE, 1943, BUNDESARCHIV/BILDARCHIV.

zu gewinnen. Das Aggregat 4 war eine technische Herausforderung: Probleme wie die Fernlenkung oder die Zufuhr des Treibstoffs mussten durch Kooperationen mit der Hochschulforschung angegangen werden. Doch obwohl zahlreiche Wissenschaftler in die Forschungen eingebunden wurden, gelang es nicht, die Zielgenauigkeit der ballistischen Artillerie-Rakete

großer Reichweite in zufriedenstellendem Maße zu verbessern.

Die Leitung der Dresdner Abteilung des »Vorhabens Peenemünde« übernahmen 1940/41 Georg Beck und von 1942 bis 1945 Walter Wolman. Walter Pauer und Georg Beck arbeiteten gleichzeitig an verschiedenen Konzepten für die Einspritzdüse des Aggregats 4, die für die Treibstoffzufuhr in die Brennkammer notwendig war. Sowohl Georg Becks Entwurf einer Ringspaltdüse, wie auch die Bohrlochdüse, die unter der Verantwortung von Walter Pauer entworfen wurde, gelangten – trotz ihrer technischen Überlegenheit zu bisherigen Modellen – aus den Notwendigkeiten des Krieges heraus nicht mehr in die Serienfertigung des Aggregats 4. Die Konzepte, welche unter Pauer entstanden waren, konnte dieser jedoch erfolgreich für andere wehrwissenschaftliche Projekte weiterverwenden. Noch 1944 beauftragte ihn das Oberkommando der Luftwaffe mit einer Gesamtdarstellung zur Flüssigkeitszerstäubung, die auch bei Flugzeugen von Bedeutung war.

Mit Hilfe des Dopplereffekts erstellte Walter Wolman ein Konzept zur theoretischen Lageabschätzung des Aggregats 4 und erschloss somit ein neues Feld für die Raketentechnik, indem er das bisherige



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.

GEORG BECK (1901–1943) studierte an den Technischen Hochschulen in Darmstadt und Hannover, erhielt 1929 sein Diplom als Maschinenbauingenieur und wurde 1935 promoviert. Im Jahr darauf setzte er sich als bisheriger Leiter der kraftfahrzeugtechnischen Versuchsstation Kummersdorf des Heereswaffenamtes im Berufungsverfahren als neuer Direktor des Kraftfahrinstituts der TH Dresden durch. Seine fachliche Eignung und experimentelle Orientierung wurden von dem Umstand flankiert, dass Beck überzeugter Nationalsozialist war, der der NSDAP bereits 1931 beitrug. Außerdem konnte er auf ein langjähriges Engagement in weiteren Organisationen, etwa dem Wikingbund oder dem Freikorps Oberland, zurückblicken.

Neben seiner Tätigkeit in der Wissenschaft als ordentlicher Professor und in der Hochschulverwaltung – er wurde später Prorektor und stellvertretender Rektor der TH Dresden – leitete Beck auch den Dresdner NS-Dozentenbund und wurde 1939 zum sächsischen Gaudozentenbundführer ernannt. Seine antisemitische Gesinnung trat 1938 deutlich hervor, als er das naive Gesuch des aufgrund seiner jüdi-

schen Abstammung 1933 entlassenen Heinrich Luftschitz auf Ernennung zum außerplanmäßigen Professor mit harschen Worten und rassistischen Begründungen ablehnte. Durch seine Verbindungen zur Wehrmacht zog Beck lukrative Forschungsprojekte an die TH Dresden. 1940/41 übernahm er die Führung der Dresdner Abteilung des »Vorhabens Peenemünde«. Seine Arbeit am Einspritzsystem des A4 führte »zu geradezu umwälzenden Erkenntnissen«, wie das Heereswaffenamt 1940 feststellte. Mit seiner Berufung zum Leiter des Vierjahresplaninstitutes für Kraftfahrwesen an der TH Berlin-Charlottenburg 1941 endete sein Dresdner Engagement, er starb 1943 bei einem Autounfall. Georg Beck ist ein »Paradebeispiel« für die Symbiose von Rüstungsforschung und nationalsozialistischer Politik: Seine praktische Begabung und sein durchgängiges Engagement für den NS-Staat und dessen Ideologie führten zu einem hohen Grad an Selbstmobilisierung für die deutsche Waffenentwicklung. Nach 1941, mit seinem Weggang, reduzierte sich die Zahl der Forschungsprojekte am Dresdner Institut für Kraftfahrwesen.

empirische Vorgehen um eine theoretische Simulationskomponente erweiterte. Dieses Konzept für die Fernlenkung und Telemetrie der Rakete brachte einen erheblichen Fortschritt in der Fernsteuerung der Rakete. Hellmuth Frieser, seit 1940 ordentlicher Professor für Wissenschaftliche Photographie und Direktor des gleichnamigen Instituts an der TH Dresden, befasste sich mit Methoden der indirekten Temperaturmessung. Er entwickelte an seinem Institut eine optisch-photographische Messmethode für die Temperatur des Feuerstrahls, welche sich nach eigenen Angaben »auf den Prüfständen« in Peenemünde »gut bewährte«. Im Nachhinein rechtfertigte er seine Verstrickung in die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie – wie zahlreiche andere beteiligte Wissenschaftler auch – mit dem Hinweis, das Aggregat 4 habe den Grundstein für die moderne Raketentechnologie und damit für die Weltraumfahrt an sich gelegt: Frieser schrieb in seinem in den 1980er Jahren verfassten Lebensbericht, dass Peenemünde für ihn nur ein Zwischenschritt zur Mondlandung gewesen sei. Seinen persönlichen Beitrag schätzte er als marginal ein. Die Gesamtentwicklung erschien ihm viel zu komplex, um tatsächlich im Krieg eingesetzt zu werden. Frieser war demnach der Überzeugung, für

die sprichwörtliche Schublade gearbeitet zu haben. Enno Heidebroek, einer der renommiertesten Forscher der TH Dresden, erklärte sich, wie er in einem Brief an einen Kollegen am 2. Oktober 1939 schrieb, sofort bereit, die Stelle als Betriebs- und Organisationsleiter in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde zu übernehmen. Doch blieb er nur ein halbes Jahr auf seinem Posten, dann kehrte er aus persönlichen Gründen nach Dresden zurück: Seine Frau war schwer erkrankt und starb kurze Zeit später. Heidebroek hatte daher nicht den späteren Einsatz von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern zu verantworten und wurde 1945 zum Rektor der TH Dresden gewählt. Auf diese Weise waren zahlreiche Naturwissenschaftler und Ingenieure der TH Dresden an der Entwicklung von Bauteilen der vermeintlichen »Wunderwaffen« beteiligt und arbeiteten an einer strategisch unbedeutenden, dafür als Propagandamittel und Terrorinstrument vorrangig gegen die englische und belgische Zivilbevölkerung einsetzbaren Waffe mit. Der psychologische Effekt eines Kriegsgeräts, das mit Überschallgeschwindigkeit einschlug und dessen Anflug erst nach der Explosion wahrzunehmen war, sollte nicht unterschätzt werden. Allerdings erlangten die V2 unter anderem dadurch traurige Berühmtheiten,

WALTER WOLMAN (1901–2003) schloss 1925 in Darmstadt sein Elektrotechnikstudium ab und wurde 1927 an der TH Aachen promoviert, dort war er auch als Assistent tätig. 1931 wechselte er in die Privatwirtschaft und war bis 1938 als Gruppenleiter mehrerer nachrichtentechnischer Laboratorien der Siemens & Halske AG tätig, deren massenproduzierte Bauelemente er später in seine, für das Aggregat 4 entworfenen Schaltungen, verwenden sollte. Wolman war weder Mitglied der NSDAP, noch in anderen NS-Organisationen engagiert. Ein Umschwung in der Berufungspolitik nach 1936, die sich wieder stärker an wissenschaftlichen Kriterien als an Parteitreue orientierte, sowie die wehrwirtschaftliche Bedeutung der Schwachstromtechnik brachten ihm 1938 den Ruf auf die neu geschaffene Professur für Fernmeldeanlagen und technische Akustik an der TH Dresden ein. Mit dem Weggang Georg Becks übernahm Wolman die Leitung der Dresdner Arbeiten für das »Vorhaben Peenemünde« und integrierte mit großem Enthusiasmus seine Forschungsarbeiten in das laufende Projekt. Die von ihm geleisteten Arbeiten zu

Telemetrie und Fernsteuerung des Aggregats 4 brachten ihm 1942 das Kriegsverdienstkreuz Zweiter Klasse ein. Bis 1945 unternahm er mehrfach Dienstreisen in die Heeresversuchsanstalt.

Der Deportierung in die Sowjetunion entging Wolman durch die Flucht nach Süddeutschland einen Monat nach der Bombardierung Dresdens. Da die amerikanische Besatzungsmacht ihm finanzielle Unterstützung zusagte, wies er das Angebot Barkhausens, am Wiederaufbau des Elektrotechnischen Instituts in Dresden mitzuarbeiten, ebenso zurück, wie die Bitte Wernher von Brauns, am amerikanischen Raketenprojekt teilzunehmen. Wolman übernahm dagegen 1946 eine Professur für Nachrichtenübertragung und die Leitung des Instituts für Fernmeldeanlagen an der TH Stuttgart und stieg zu einem bedeutenden Repräsentanten der Schwachstromtechnik auf.



ARCHIV OLAF PRYZIBILSKI.

dass bei ihrer Produktion mehr Menschen starben, als durch ihren Einsatz. Zwischen dem 8. September 1944 und dem 27. März 1945 starben bis zu 8.000 Menschen durch V2-Angriffe, die Produktion kostete bis zu 20.000 das Leben. Die Waffenmontage im Konzentrationslager Dora-Mittelbau war von Anfang an als »Vernichtung durch Arbeit« konzipiert worden. Die tödlichen Arbeitsumstände waren den Verantwortlichen in der Heeresleitung, den Entwicklern in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde und auch manchem Wissenschaftler an den Hochschulen bewusst und wurden billigend in Kauf genommen. Die Motivationen der einzelnen beteiligten Wissenschaftler sind aus heutiger Sicht schwer rekonstruierbar. Einige, wie etwa Georg Beck, forschten sicherlich im Glauben an den »Endsieg«. Auf Ingenieure wie Wolman oder Pauer dürfte außerdem die Entwicklung einer technisch komplexen Apparatur herausfordernd gewirkt haben, sie sahen sich im Dienste eines vermeintlich rationalen »technischen Fortschritts« stehen. Auch die Unabkömmlich-Stellung, die für die Mitarbeiter am »Vorhaben Peenemünde« die Möglichkeit bot, den Krieg in der Heimat zu überstehen, spielte eine Rolle. Selbst der Einsatz im »Volkssturm« konnte noch in den letzten Kriegstagen mit dem Hinweis auf kriegswichtige Forschungsaufgaben vermieden werden.

Nach Kriegsende versuchten die Siegermächte, das Potential der in Deutschland entwickelten Raketentechnologie für sich zu nutzen. Walter Pauer, Hellmuth Frieser und zahlreiche weitere, entsprechend involvierte Wissenschaftler wurden 1946 zusammen mit ihren Familien für mehrere Jahre in ein Gefangenenlager nach Gorodomlija deportiert und in das sowjetische Raketenprogramm eingebunden, ehe sie auf Professuren in Deutschland zurückkehrten. Von den Vereinigten Staaten aus versuchte dagegen Wernher von Braun (1912–1977), der ehemalige technische Direktor der Heeresversuchsanstalt Peenemünde, Walter Wolman in die mittlerweile im Zuge der Aktion »paper clip« in die USA transferierte nunmehr amerikanische Raketenforschung zu integrieren. Dieser lehnte ab und wurde ein angesehener Nachrichtentechniker an der Universität Stuttgart. Andere folgten dem Ruf in die USA und bereiteten die Mondlandung vor.

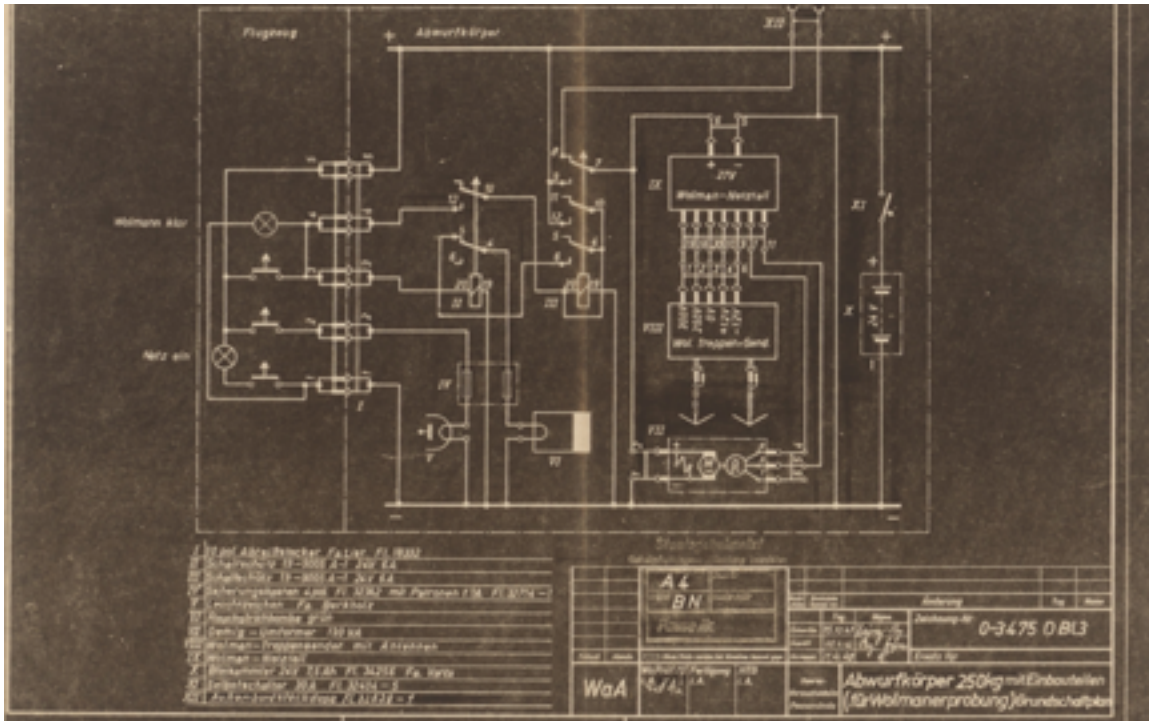


UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

WALTHER PAUER (1887–1971), der spätere Professor für Kraft- und Wärmewirtschaft an der TH Dresden, erhielt 1911 sein Maschinenbau-Diplom an der TH München. Er arbeitete danach als Ingenieur in der Nürnberger Abteilung für Dampfmaschinenbau bei MAN. 1913/14 war er als Assistent am Lehrstuhl für Kolbenmaschinen an der TH Dresden tätig. Unterbrochen durch Kriegsdienst und Gefangenschaft im Ersten Weltkrieg, wirkte Pauer weiter an der TH Dresden, an welcher er 1920 mit der Arbeit »Betrachtungen über Gegendruck- und Entnahmedampfmaschinen« promoviert wurde. Nach seiner Habilitation im Jahr 1921 wurde Pauer ein Jahr darauf als außerordentlicher Professor für Kraft und Wärmewirtschaft angestellt. Zwischen 1933 und 1945 war Pauer ordentlicher Professor für Wärmetechnik und Wärmewirtschaft und Direktor des gleichnamigen Instituts. Am »Vorhaben Peenemünde« arbeitete er parallel zu Georg Beck am Einspritzsystem des

Aggregats 4, die von ihm entwickelte Einspritzdüse fand jedoch keine Verwendung. Die Ergebnisse dieser Forschung verwertete Pauer hingegen für die Arbeit an anderen Forschungsprojekten, wie der Entwicklung eines Torpedos mit Strahlenantrieb zusammen mit der Walter AG Kiel oder der Arbeit an einem Einspritzsystem für den Höhenflug zusammen mit der Büssing NAG-Entwicklungsgesellschaft. Die vom Oberkommando der Luftwaffe gestellte Aufgabe, die Grundlagen der Flüssigkeitszerstäubung in einer Gesamtdarstellung zusammenzufassen, konnte Pauer nicht mehr vollenden.

Aufgrund seiner Tätigkeit bei der Entwicklung des Aggregats 4 wurde Pauer 1946 für mehrere Jahre gemeinsam mit anderen Dresdner Wissenschaftlern in die Sowjetunion verbracht. Von 1952 bis 1958 war er erneut an der TH Dresden beschäftigt und als Inhaber des Lehrstuhls für Energiewirtschaft tätig.



SCHALTUNG EINER A4-STEUERUNG NACH WALTER WOLMAN MIT SIEMENS-STEUERSCHÜTZ 19-9005 A 1 (DEUTSCHES MUSEUM, MÜNCHEN, ARCHIV).

HERMANN OBERTH (1894–1989) studierte als gebürtiger Siebenbürger Sachse ab 1912 in München und – unterbrochen durch seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg – in Budapest Medizin. 1919 wechselte er an die TH Klausenburg in Rumänien, um ein Studium der Physik aufzunehmen, das er in München, Göttingen und Heidelberg fortsetzte. 1922 wurde seine Heidelberger Dissertationsschrift zurückgewiesen, da sich dort kein geeigneter Experte als Gutachter fand. Oberth reichte die Arbeit daraufhin in Klausenburg ein und bestand 1923 das Staatsexamen. Noch im selben Jahr wurde das Manuskript unter dem Titel »Die Rakete zu den Planetenräumen« als Buch veröffentlicht und ein veritabler Erfolg: Diese Schrift begründete, gemeinsam mit dem 1929 erschienen Buch »Wege zur Raumschiffahrt«, Oberths Ruf als Begründer der wissenschaftlichen Raketentechnik und »Prophet« der Raumfahrt. Im 1927 gegründeten Verein für Raumschiffahrt knüpfte Oberth Kontakte zu anderen Raketenenthusiasten und arbeitete dort seit 1929 beispielsweise mit Wernher von Braun zusammen. In dieser Zeit übernahm er auch die wissenschaftliche Beratung bei der Produktion des Fritz-Lang-Films »Frau im Mond«. 1938 erhielt er einen Forschungsauftrag an der TH Wien und initiierte die Einrichtung eines

Raketenversuchsgeländes in Österreich. 1940 wechselte er an die TH Dresden und arbeitete unter dem Decknamen Fritz Hann am »Vorhaben Peenemünde« mit. Allerdings kritisierte er das NS-Raketen-Programm, da seiner Meinung nach der Produktionsaufwand in einem ungünstigen Verhältnis zum militärischen Nutzen stand. Er arbeitete daher von 1943 bis zum Kriegsende in der Nähe von Wittenberg an einer ferngelenkten Feststoffrakete. Seine Tochter Ilse, die ebenfalls Raketentechnikerin war, kam 1944 bei einer Explosion während eines A4-Triebwerkstests ums Leben. 1948 arbeitete Oberth als wissenschaftlicher Gutachter in der Schweiz und entwickelte ab 1950 für die italienische Marine eine Feststoffrakete, ehe ihn sein ehemaliger Schüler Wernher von Braun 1955 für drei Jahre ins Raketen-Entwicklungszentrum nach Huntsville/Alabama holte. Oberth befasste sich in dieser Zeit auch mit der Existenz außerirdischen Lebens und war UFOloge. Er wirkte als langjähriger Unterstützer der »Stillen Hilfe«, einer nationalsozialistischen Nachfolgeorganisation, und war zwischen 1965 und 1967 Mitglied der neu gegründeten NPD.



NASA HEADQUARTERS, GPN-2003-00099.

Quellen und Literatur:

Olaf Pryzibilksi, Raketenerbe. Der Beitrag der Technischen Hochschule Dresden, Dresden 2004.

Ralf Pulla, Raketentechnik in Deutschland. Ein Netzwerk aus Militär, Industrie und Hochschulen 1930 bis 1945, Frankfurt a. Main 2006.

Universitätsarchiv der TU Dresden

Altbestand: A/44; A/508.

Archiv der Fakultät für Maschinenwesen 1945–1968, Nr. 374.



»Am Mittwoch, 14.11., die Vereidigung: ›Treue dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.« [...] Die Zeremonie, kalt und formell wie möglich, dauerte keine zwei Minuten. Man sprach dem Rektor im Chor nach, der vorher heruntergehaspelt hatte: ›sie schwören ewige Treue; ich bin verpflichtet, Sie auf Heiligkeit des Eides aufmerksam zu machen.« und hinterher: ›Sie haben Ihren Eid auf Formular zu unterzeichnen.« Und: ›Ich schließe mit dreifachem Sieg-Heil.« Er schrie: ›Sieg« und der Chor brüllte: ›Heil!« und drängte zu den Formularen [...] Alles steht auf und stramm wie auf dem Kasernenhof. Der Rektor, ein jüngerer Mann [...], eilt aufs Katheder, reckt den Arm weit aus; alles erhebt die Arme. Sekundenlanges Soverharren. Dann, militärisch: ›bitte die Herren, sich zu setzen.« Führerprinzip – ›Rührt euch!««

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945, BERLIN, Bd. I, S. 163, (20.11.1934).

[MIT]GEMACHT!

Verwalten und anweisen: Nationalsozialistische Funktionseiten



GAULEITER MUTSCHMANN BESUCHT DIE TH DRESDEN,
10.05.1937, UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN,
FOTOARCHIV.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten – symbolisiert durch das Aufziehen der Hakenkreuzfahne auf dem Gebäude des Rektorates – begann das vorzeitige Ende einer parlamentarischen Tradition in der Hochschulverwaltung. Die Wahl des Senats, des Rektors und anderer Leitungspositionen durch die Hochschullehrer musste einem undurchsichtigen System der Ernennung durch verschiedene Behörden und Funktionäre auf Landes- und Reichsebene weichen. Zu den wichtigsten Akteuren wurden dabei das sächsische Volksbildungsministerium, das ab 1934 den Rektor der Hochschule bestimmte, und die Gauleitung unter Martin Mutschmann sowie das Reichserziehungsministerium unter Bernhard Rust.

Zwischen der Entlassungswelle von Hochschullehrern und dem Ende der zweiten Amtszeit des Architekturstorikers Oskar Reuther als Rektor im März 1934 weitete das sächsische Volksbildungsministerium die Einflussnahme auf die TH Dresden aus: Lehrveranstaltungen mussten dort vorher genehmigt werden. Der Rektor wurde nun zum »Führer der Hochschule« und erhielt alle Rechte und Pflichten des Senats und Professorenkollegiums auf sich übertragen. Ferner wurde er angewiesen, politische Vorlesungen nur zu erlauben, wenn der Vortragende seiner Vergangenheit und Persönlichkeit nach die volle Gewähr dafür böte, als Nationalsozialist für den Nationalsozialismus zu werben. Neben den erweiterten Kompetenzen des

Rektorenamtes, die den Elitenwechsel absichern helfen sollten, führte das Führerprinzip auch zu einer stärkeren Weisungsgebundenheit gegenüber den Ministerien.

Trotz dieser bereits 1933 einsetzenden Eingriffe zeigte sich auch an der TH Dresden, dass die nationalsozialistische Diktaturdurchsetzung keinesfalls als ein lediglich von oben verordneter Prozess zu beschreiben ist. Vielmehr hing diese von der Bereitschaft der Funktionsträger ab, die neuen Maßnahmen und Verordnungen umzusetzen: Denn auch der im Frühjahr 1933 amtierende Rektor Reuther war schon 1932 in dieses Amt gewählt worden. Aus eigenem Antrieb suchte er frühzeitig die Nähe zu den nationalsozialistischen Funktionsträgern, schon im März 1933 trat er der NSDAP bei. In seine Amtszeit fiel die erste große Welle von Denunziationen und Entlassungen.

Im Januar 1934 wurde der bekennende Nationalsozialist Otto Kirschmer (1890–1967) durch das sächsische Volksbildungsministerium zum Rektor der TH Dresden ernannt. Für eine Position in der Leitungsebene der Hochschulverwaltung bekamen ein Parteibuch der NSDAP und aktive Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten nun oft einen höheren Wert als

wissenschaftliche Leistungen und Erfahrungen. Im November des Jahres 1934 wurden die Beschäftigten an der TH Dresden auf Adolf Hitler vereidigt. Um den Einfluss des Staates und der Partei zu intensivieren, wurden Organisationen gegründet, denen die Hochschulangehörigen im »Dritten Reich« beitreten mussten. Die sogenannte Dozentschaft wurde im März 1934 reichsweit als Organisation der nicht beamteten Hochschullehrer etabliert. Sie bildete damit ein Gegengewicht zur gestandenen Professorenschaft. Neben der Mitbestimmung bei Personalangelegenheiten organisierte sie Dozentenlager und Kurse an Dozentenakademien, die für Nachwuchswissenschaftler zunächst freiwillig, später verpflichtend waren.

Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund (NSDDB) übernahm ab Juli 1935 die Funktion des Nationalsozialistischen Lehrerbundes an den Hochschulen und wirkte dort als Parteiorgan der NSDAP. Die Führungskräfte des NSDDB waren meist junge Wissenschaftler und außerplanmäßige Professoren mit niedrigem Gehalt und ungewissen Zukunftsperspektiven. Die Aufgabe des Dozentenbundesführers, der gleichzeitig Führer der Dozentschaft war, bestand darin, politische



OSKAR REUTHER (1880–1954) wurde im westfälischen Hemer als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er studierte ab 1899 an der Hochbauabteilung der TH Dresden. Danach arbeitete er in Berlin als Architekt und bildete sich in Archäologie fort. Ab 1905 nahm er an einigen Forschungsexpeditionen in den Irak, nach Indien und zu Stätten der griechisch-römischen Antike im Mittelmeerraum teil. Während des Ersten Weltkriegs diente er in Frankreich und Syrien. 1920 erhielt er den Dresdner Lehrstuhl für die Geschichte der Baukunst. Bis zu seinem ersten Rektorat 1932 leitete er weitere Ausgrabungen und war Mitbegründer einer archäologischen Forschungsgesellschaft.

Zu Beginn seiner zweiten einjährigen Amtszeit als Rektor der TH Dresden trat Reuther Ende März 1933 der NSDAP bei. Nachträglich rechtfertigte er sein Handeln damit, auf diese Weise seinen Handlungsspielraum bewahrt zu haben, um studentische Übergriffe zu verhindern und jüdischen Kollegen zu helfen. Tatsächlich bewahrte er den Leiter des Pädagogischen Instituts, Paul Luchtenberg, vor einer

schnellen Entlassung. Dennoch wurden unter Reuthers Rektorat zahlreiche Hochschullehrer und Studenten aus politischen und rassistischen Gründen entlassen oder exmatrikuliert.

Reuther stellte sich im März 1934 für eine weitere Amtszeit nicht mehr zur Verfügung und kehrte auf seinen Lehrstuhl zurück. Unter dem kurzen Rektorat Otto Kirschmers von 1934 bis 1935 war er Prorektor sowie 1935 und 1937 Vorstand der Hochbauabteilung. Von 1941 bis 1945 war er nochmals Prorektor, diesmal unter Wilhelm Jost, den er während dessen häufiger Abwesenheit in Österreich vertrat. Nach der Zerstörung seines Hauses in Dresden hielt sich Reuther im erzgebirgischen Altenberg auf. Beim Einmarsch der Roten Armee in Sachsen floh er nach Heidelberg. Nach dem Krieg fand er wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft keine Anstellung mehr in Dresden, stattdessen arbeitete er als Kunsthändler in Heidelberg. In Karlsruhe nahm er später einen Lehrauftrag für die Geschichte der Baukunst wahr.

Beurteilungen in Personalfragen zu erstellen. Der NSDDB nahm damit eine eigene Position in der Hochschulpolitik ein und sorgte für die ideologische Durchdringung der Hochschulen. Dies konnte allerdings zuweilen mit den Werten der Wissenschaft und dem Leistungsprinzip kollidieren. Ab 1942 verlor der NSDDB seine Machtstellung, da Hermann Göring in ihm einen wesentlichen Grund für den Mangel an fähigen Akademikern sah, die dringend für den Krieg gebraucht wurden.

Bei der zweiten Wahl zum Rektor der TH Dresden während der Zeit des »Dritten Reiches«, in der die Anzahl der Stimmen für den jeweiligen Kandidaten vom sächsischen Volksbildungsministerium in eigenem Ermessen »gewichtet« wurden, fiel die Entscheidung auf den Mathematiker Gerhard Kowalewski (1876–1950). Die bedeutendste Veränderung in seiner Amtszeit ab 1935 stellte die Auflösung des Pädagogischen Instituts im Jahr 1936 dar: Dieses wurde als eigenständige Hochschule

für Lehrerbildung neu gegründet. Der Zugriff der Ministerien auf die Hochschule intensivierte sich, wobei der Gestaltungsanspruch des Staates immer mehr bis in den Privatbereich vordrang. Die Dozentschaft hatte geschlossen der NS-Volkswohlfahrt beizutreten und für Habilitanden wurde es zur Pflicht, Dozentenakademien und Gemeinschaftslager zu besuchen. Auslandsreisen mussten ab Juni 1935 dem Reichsministerium mitgeteilt werden, auch war es seit Februar 1936 verboten, Lizenzen oder Patente, welche zur Warenproduktion geeignet waren, an das Ausland weiterzugeben.

Im Laufe seiner Amtszeit machte sich Kowalewski den sächsischen Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann immer mehr zum Feind, da er das sächsische Volksbildungsministerium ignorierte und stattdessen mit dem Reichsministerium in Berlin zusammenarbeitete, wo er auch persönlich vorsprach. Das Gesuch Kowalewskis zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der TH Dresden an Hermann

GOTTHOLD ISRAEL (1883–1945) war der Sohn eines Brauereibesitzers und studierte Geodäsie in Leipzig und Dresden, an der TH Dresden wurde er zum Dr.-Ing. promoviert. Von 1913 bis 1919 nahm Israel Forschungs- und Lehrtätigkeiten in China wahr, unter anderem als Professor in Peking. Nach seiner Rückkehr arbeitete er am Geodätischen Institut als Oberassistent, 1922 hatte er dort eine außerordentliche Professur erhalten.

Israel war seit 1930 Mitglied der NSDAP und ließ sich für die Partei ins Dresdner Stadtparlament wählen. Seinen jüdisch klingenden Nachnamen änderte er 1933 und trennte sich zugleich von seinem christlich geprägten Vornamen – aus Gotthold Israel wurde Otto Oesterheld. Im gleichen Jahr wurde er zum Obmann der Hochschulfachschaft des Nationalsozialistischen Lehrerbundes ernannt. Im Zuge der Ernennung Otto Kirschmers zum Rektor im Januar 1934 spielte Oesterheld eine wichtige Rolle bei der Besetzung des Senats und der Abteilungsvorstände. Als Obmann im NS-Lehrerbund und als Stadtverordneter sah er sich veranlasst, die Gauleitung der NSDAP in den Nominierungsprozess einzubeziehen. 1936/37 war Oesterheld Dozentschaftsführer und damit gleichzeitig Führer des NS-Dozentenbundes an der TH Dresden. 1938 wurde er in die Kreisamtsleitung der NSDAP berufen. In diesen Funktionen spielte Oesterheld eine zunehmend wichtige Rolle in Berufungsverfahren und bei der Ernennung der Rektoren. Gleichzeitig führten seine

Aktivitäten zu einer immer stärkeren institutionellen Einbindung der TH Dresden in die Strukturen des NS-Staates.

1935 gelangte Oesterheld schließlich auf eine umgewidmete Professur für Vermessungswesen und Kartographie und leitete während des Zweiten Weltkriegs das Geodätische Institut der TH Dresden. In den Ernennungsprozess waren Landes- und Reichsbehörden sowie der Stellvertreter Hitlers, Rudolf Heß, eingebunden. Oesterhelds Karriere gründete demnach weniger auf wissenschaftlichen Meriten, als vielmehr auf bedingungsloser Parteitreue und einem entsprechenden Engagement. Während des Bombenangriffs am 14. Februar 1945 wurde er im Großen Garten von einem umfallenden Baum erschlagen.

»In der Hochschule Rundschreiben des Rektors: Kollege a.o. Prof. Israel, nationalsozialistischer Stadtverordneter, hat mit Erlaubnis des Ministeriums den alten Namen seiner Familie wieder angenommen. Sie hieß im 16. Jahrhundert Oesterheld, und das ist in der Lausitz über ›Oesterheld, Isterheld (auch Isterheil und Osterheil), Istraël, Isserel u. a.« zu Israel ›durch Verstümmelung entwickelt‹ worden. 72. Rundschreiben vom 13.1.34. Alopex, Lopex, Peks, Piks, Packs, Pucks, Fuchs – Heil Hitler!«

Viktor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten, Tagebücher 1933–1945, Berlin 1995, Bd. I, S. 81f. (27.01.1934).



SLUB, DEUTSCHE FOTOTHEK, AUFNAHME: URSULA RICHTER, UM 1930.

Göring, mit dem er Mutschmann übergang, leitete das Ende seiner Amtszeit ein. Mutschmann begann, trotz des »Gegenwindes« aus Berlin, eine Kampagne gegen den Rektor, indem er die Studentenschaft gegen ihn mobilisierte. Im Februar 1937 unterlag Kowalewski schließlich. Sein Nachfolger wurde der Architekt Wilhelm Jost (1887–1948), der sich schon früh für den Nationalsozialismus engagiert hatte und damit das nötige Vertrauen des Gauleiters genoss.

Im Zweiten Weltkrieg mussten Wissenschaftler dann als unabkömmlich für kriegswichtige Forschung erklärt werden, um nicht in die Wehrmacht eingezogen zu werden. Seit dem Wintersemester 1941 wurden die Abteilungen zu vier Fakultäten zusammengelegt und anstelle der Vorstände Dekane eingesetzt. Damit war die TH Dresden einer Universität de facto gleichrangig geworden. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, wie prekär sich die Lage im Verlauf des Krieges darstellte: Im vierten Kriegsjahr 1942 war Papier so knapp geworden, dass Prüfungen notfalls auf den Rückseiten von Übungsblättern geschrieben werden sollten.

Die Bombenangriffe im Februar 1945 zerstörten einen Großteil der Gebäude und Anlagen der TH Dresden. In der Bombennacht starben 16 Dozenten

der TH Dresden. Die Gefahr eines Angriffs war an der Hochschule schon lange ernst genommen worden. So gab es bereits vor dem Krieg Seminare zum Luftschutz und während des Krieges strenge Verordnungen zur nächtlichen Verdunkelung. Telefone mussten nach Dienstschluss in den Keller gebracht werden, um sie vor möglichen Schäden zu bewahren. Die Angehörigen der TH Dresden wurde 1943 sogar angewiesen, eine Garnitur Kleidung am Arbeitsplatz aufzubewahren, damit in Folge etwaiger Bombenschäden ihre Arbeit nicht unterbrochen werden musste.

Am 20. April 1945 wurde der Lehrbetrieb wegen »Feindannäherung« endgültig eingestellt. Es ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt, ob sich Rektor Jost für oder gegen die Durchführung der vollständigen Zerstörung der TH Dresden einsetzte. Jedenfalls wurde der sogenannte »Nerobefehl« nicht durchgeführt. Am 8. Mai 1945 wurde die TH Dresden von sowjetischen Truppen besetzt, Mitte des Monats legte Jost sein Amt als Rektor nieder. Sein Nachfolger wurde Karl Hahn, der wegen seiner NSDAP-Vergangenheit aber nur kurzzeitig dieses Amt inne hatte. Am 26. Juli 1945 wurde schließlich Enno Heidebroek zum neuen Rektor gewählt. Die Wiedereröffnung der TH Dresden wurde jedoch erst am 18. Oktober 1946 realisiert.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

GERHARD KOWALEWSKI (1876–1950) studierte in den 1890er Jahren Mathematik, Naturwissenschaften, alte Sprachen und Philosophie und wurde in Leipzig promoviert. Nach zahlreichen außerordentlichen Professuren erhielt er 1920 eine ordentliche Professur in Dresden. Bei seinen Studenten war Kowalewski wegen seines didaktischen Könnens und seiner interdisziplinären Interessen beliebt. Zu seinen Schülern zählten einige spätere Hochschulprofessoren, besonders engagierte er sich für die Förderung von Frauen.

Kowalewski trat am 1. März 1933 in die NSDAP ein. Die Mitgliedschaft in der Partei verhalf ihm 1934 auf den Posten eines Vorstandes der naturwissenschaftlichen Abteilung der TH Dresden. Nach einer fingierten Wahl wurde Kowalewski im April 1935 vom Reichserziehungsministerium zum Rektor der TH Dresden ernannt. Als eine der ersten Amtshandlungen plante Kowalewski, in die Amtskette des Rektors ein Hakenkreuz einarbeiten zu lassen, was vom Sächsischen Ministerium für Volksbildung nicht zugelassen wurde, da es sich um ein staatliches Hoheitszeichen han-

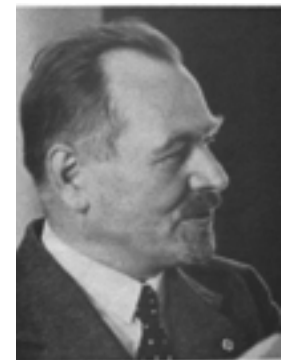
delt. Dass Kowalewski ein überzeugter Nationalsozialist war, zeigt die Scheidung von seiner jüdischen Ehefrau. Im Studentischen Taschenbuch von 1936 begann er sein Geleitwort mit den Worten: »Das nationalsozialistische Ideengut ist die Kraftquelle aller Schulung im Dritten Reich.« Und in einem Zeitungsartikel mit dem Titel »Der Sieg der großdeutschen Idee. Ein Wissenschaftler stellt fest« vom April 1938 sah er Hitler als von der »Vorsehung« gesandt. Infolge einer Auseinandersetzung mit dem sächsischen Gauleiter Mutschmann und einem laufenden Gerichtsverfahren gegen ihn, das später mit einem Freispruch endete, sah sich Kowalewski im Februar 1937 gezwungen, seine Entlassung einzureichen. Zwei Jahre danach erhielt er eine Professur in Prag. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete er für die Marine im Wetterdienst; 1943 befand man ihn für wehruntauglich. Nach dem Ende des Krieges blieb Kowalewski noch bis September 1946 in Prag. Im selben Jahr erhielt er einen Lehrauftrag an der TH München sowie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg.



ZERSTÖRTES GEBÄUDE AUF DEM GELÄNDE DER TH DRESDEN, UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.

WILHELM JOST (1887–1948) wurde durch Erfolge bei zahlreichen Architekturwettbewerben zu einem namhaften, an traditioneller Formensprache orientierten Architekten in der Weimarer Republik. 1928 erhielt er die Professur für Gebäudelehre und Entwerfen an der TH Dresden. Jost war früh nationalsozialistisch engagiert: Bereits im März 1931 trat er dem Nationalsozialistischen Bund Deutscher Techniker bei. Im Juli des folgenden Jahres stand sein Name unter einem öffentlichen Aufruf zur Wahl der NSDAP und im September 1932 trat er der Partei bei. 1933 wurde er Mitglied der SA und wirkte seit 1936 als Informant des Sicherheitsdienstes der SS. Jost konzipierte das 1936 eröffnete Stammhaus des NS-Studentenbundes an der TH Dresden, welches das erste seiner Art im Dritten Reich war. Daneben baute und plante er weitere Studenten- und HJ-Häuser. Im April 1937 wurde Jost durch den Reichserziehungsminister Bernhard Rust zum »Führer-Rektor« der TH Dresden ernannt. In seinem Unterricht, den er trotz seiner Rektoratstätigkeit weiter abhielt, machte er keinen Hehl aus seiner nationalsozialistischen Weltanschauung, wie einer seiner Schüler feststellte. Zitate wie »Nicht die Form, sondern die Gesinnung macht die Kunst« oder »Ingenieure an die Front!« sind aus dieser Zeit überliefert. Der aus einer Arbeiterfamilie stammende Jost engagierte sich auch für das Langemarck-Studium an der TH Dresden, mit dem wissenschaftlich Begabte aus finanzschwachen Verhältnissen

zu einer neuen Elite herangezogen werden sollten. 1940 erhielt Jost von Hitler den Auftrag zum Aufbau einer Hochschule in Linz. Für dieses Vorhaben versuchte er vergeblich, sich von seinem Dresdner Rektorenamt entbinden zu lassen. Oskar Reuther vertrat Jost, der 1943 eine provisorische Architekturabteilung der geplanten Linzer Hochschule gründete, während seiner Aufenthalte in Österreich. Im Mai 1945 musste der schwer belastete Jost von seinem Amt zurücktreten und wurde im Laufe des Jahres auch von seiner Professur entbunden. Ob er sich aus freien Stücken dem »Nerobefehl« zur vollständigen Zerstörung der Technischen Hochschule widersetzt, ist ungeklärt. Jost wurde im Januar 1946 vom sowjetischen Militärgeheimdienst NKWD verhaftet, die folgende Odyssee durch die Kriegsgefangenenlager endete im August 1948 mit seinem Tod im russischen Wolsk.



HOCHSCHULBLATT GRENZLAND SACHSEN 13 (1937), NR. 8, S. 335.

Quellen und Literatur:

Michael Jaensch, Ulrich Kluge, Wilhelm Jost (1887–1948). Über das Verhältnis von Politik und Architektur in Dresden, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden 45 (1996), H. 3, S. 27–33.

Anne Chr. Nagel, »Er ist der Schrecken überhaupt der Hochschule« – Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reichs, in: Joachim Scholtysek, Christoph Studt (Hg.), Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand, Berlin 2008, S. 115–132.

Kurt Reinschke, Matthias Lienert, Mike Schmeitzner, Wilhelm Jost. »Führer-Rektor« der TH Dresden, in: Christine Pieper, Mike Schmeitzner, Gerhard Naser (Hg.), Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012, S. 228–237.

Universitätsarchiv der TU Dresden

Altbestand: A/26; A/72; A/95; A/96; A/158; A/225; A/234; A/405.

Personalakte Oskar Reuther.



本會ハ定款第拾條ニ
基キ役員會ノ決議ニ依リ
貴下ヲ本會名譽員ニ
推薦ス

昭和十三年九月二十二日

社團法人電氣學會々長百田貞次



インリッヒバルクハウゼン殿

»Barkhausen [...] Schwachstrommann und già Demokrat – jetzt – im Amt.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945,
BERLIN 1995, Bd. I, S. 577 (20.02.1941).

»Daraufhin solle er mir von Fetschers Seite ausrichten: daß ich meine Papiere
zu ihm, Fetscher, bringen könne. Das erste und einzige Zeichen anständiger
Gesinnung aus dem Kreis meiner Kollegen von der TH.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945,
BERLIN 1995, Bd. II, S. 46 (16.03.1942).

[MIT]GEMACHT?

Dresdner Forscher zwischen Anpassung und Resistenz



REFLEXHAMMER NACH BERLINER, VOR 1945, TU DRESDEN, MEDIZINISCHE FAKULTÄT CARL GUSTAV CARUS, INSTITUT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, MEDIZINHISTORISCHE SAMMLUNG.

Die Wege, die Wissenschaftler und Ingenieure nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten einschlagen konnten, waren vielfältig und von zahlreichen Parametern bedingt: Schließlich gelang nichtjedem, der dies wollte, die Integration in das neue System. Bei anderen Wissenschaftlern verlief diese Integration scheinbar schleichend und in Bereichen, die lange auch von der geschichtswissenschaftlichen Forschung nicht für systemrelevant gehalten wurden. Und schließlich überdeckte die oftmals von den jeweiligen Protagonisten nach 1945 regelrecht bereinigte biografische Erzählung das tatsächliche Handeln in der Zeit des Nationalsozialismus. Die hierbei entstandenen Geschichtsbilder wurden meist von den Schülern oder universitären Institutionen weitertradiert und so bis in die Gegenwart getragen. Gerade diese Vielschichtigkeit gestaltet eine Bewertung des Handelns der jeweiligen Personen teilweise bis heute schwierig – und damit auch die Antwort auch die Frage, ob jemand »mitgemacht« hat.

Zu der eher kleinen Gruppe von Wissenschaftlern, die dem Nationalsozialismus anfangs zustimmten, zunehmend aber in eine inhaltliche Opposition gerieten, gehörte der Mediziner Rainer Fetscher (1895–1945), der deswegen schon 1934 seine Anstellung an der TH Dresden verlor. Anders verhielt es sich mit Ewald Sachsenberg (1877–1946), der seit

1921 die Professur für Betriebswissenschaften an der TH Dresden innehatte, seit 1924 war er zudem Leiter des Institutes für Spezielle Mechanische Technologie. Wie Fetscher unterzeichnete auch Sachsenberg das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« und suchte sich in das neue System zu integrieren: Der neuen Ideologie entsprechend brachte er die Betriebswissenschaft in Einklang mit der Idee der »Volksgemeinschaft« und behauptete die »rassische« Vererbbarkeit von Arbeitsethik, Verantwortungsgefühl und »Führerveranlagung«. Die neue Zeit bringe eine »Fülle neuer Gedanken, die der Arbeit des Ingenieurs endlich den Inhalt« gäben. 1939 wurde Sachsenberg jedoch beurlaubt und verlor im Jahr darauf seine Anstellung an der TH Dresden, wahrscheinlich weil er mit Freimaurerei in Verbindung gebracht wurde und daher unter das »Gesetz zur Wiederherstellung des

Berufsbeamtentums« fiel. In seinem Fall scheiterte die Integration demnach nicht an inhaltlicher Ablehnung, sondern an den ideologischen Rahmenbedingungen.

Dem Großteil der Dresdner Natur- und Technikwissenschaftler gelang dagegen, wie beispielsweise Heinrich Barkhausen (1881–1956), die Integration in das neue System problemlos: Sie setzten ihre wissenschaftliche Karriere nahezu bruchlos fort und gerieten nur selten in Dissonanz und Distanz zum nationalsozialistischen Staat. Wenn dies einmal geschah, so hatte es oftmals mehr mit der finanziellen oder personalen Ausstattung des Hochschulbetriebes zu tun, als mit inhaltlicher Kritik an ideologisch begründeten Maßnahmen wie der Entlassung von Kollegen. Dass das öffentliche Bekenntnis zum neuen Staat dabei keine Grundvoraussetzung sein musste, zeigt die Biografie des Mathematikers und Mechanikers Erich Trefftz (1888–1937). Schließlich



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

HEINRICH BARKHAUSEN (1881–1956) stammte aus einer angesehenen Bremer Bürgerfamilie und studierte Physik, 1906 wurde er promoviert. Er beschäftigte sich intensiv mit physikalischen Phänomenen der Schwachstromtechnik, 1911 erhielt er die außerordentliche Professur für elektrische Messkunde, Telegraphie und Telephonie an der TH Dresden. Während des Ersten Weltkrieges forschte Barkhausen im Bereich Nachrichtentechnik für die deutsche Armee, die in diesem Kontext entdeckten Barkhausen-Kurzschwingungen bildeten die Grundlage zur Nutzung der Kurzwellentechnik (Radar, Radio, Fernsehen). Auf diesen Forschungen aufbauend publizierte Barkhausen bis in die 1930er Jahre zahlreiche Lehrbücher über Elektroröhren. Ein besonderer Schwerpunkt blieb die Elektroakustik, er führte die bis heute verwendete Lautstärkebezeichnung Phon ein. Barkhausen passte sich 1933 dem neuen System an – im November 1933 unterzeichnete auch er das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« – und integrierte sich zunehmend in die deutsche Wehrwissenschaft und -wirtschaft: Das von ihm geleitete Institut für Schwachstromtechnik erfüllte Wehrmächtaufträge, Barkhausen selbst beriet die Luftwaffe und kam Aufträgen des Heeres nach. Sein Beitrag zur deutschen Kriegsführung ist insbesondere

in der Weiterentwicklung der Funktechnologie zu sehen, welche die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Frontabschnitten verbessern helfen sollte. Zudem wirkte er beim »Vorhaben Peenemünde« mit. Beredter Ausdruck seiner Systemnähe sind die engen Kontakte, die Barkhausen zu den »Achsenmächten« Japan und Rumänien unterhielt und mit denen er wissenschaftlichen Austausch organisierte. Zwar beschwerte sich Barkhausen nachweislich über die Lehrsituation und das fehlende Personal, teils gar mit öffentlichen Anschlägen in seinem Institut an der TH Dresden. Das ihm nach 1945 zugeschriebene, widerständige Verhalten lässt sich damit aber kaum belegen, bei Barkhausen überwog die Anpassung deutlich die Resistenz. Seiner weiteren Karriere an der TH Dresden in der DDR tat dies indes keinen Abbruch. Da sein Institut den Bombenangriffen vom Februar 1945 zum Opfer gefallen war, durfte er dieses nach dem Krieg erneut aufbauen. Die Technische Hochschule ehrte den Dresdner Wissenschaftler nach seinem Tod durch die Benennung des 1954 fertig gestellten Barkhausenbaus.

unterzeichnete Trefftz nicht, wie zahlreiche seiner Kollegen, das erwähnte »Bekenntnis«, dem sich 91 Professoren der TH Dresden angeschlossen hatten. Dennoch konnte er seine Tätigkeit an der TH Dresden fortsetzen und publizierte bis kurz vor seinem Tod.

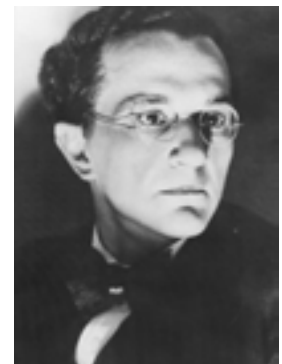


WEHRMACHTRÖHRE, FOTO: TECHNISCHE SAMMLUNGEN DRESDEN.

RAINER FETSCHER (1895–1945) wurde in Wien geboren, studierte Medizin und legte seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt auf Themen der Erbgesundheit und der Eugenik, 1921 wurde er in Göttingen mit einem entsprechenden Thema promoviert. Im Jahr darauf erfolgte ein Ruf an das Hygiene-Institut der TH Dresden. Fetscher verstand seine Arbeit – gleich anderen Eugenikern in den 1920er Jahren in Deutschland wie auch weltweit – als Dienst an einer gesünderen Menschheit: Debatten um die Verhinderung »erbkranken Nachwuchses« wurden nicht vor dem Hintergrund universell gültiger Menschenrechte geführt, sondern mit vermeintlich rationalem Blick auf das Verhältnis von Kosten und Nutzen. Daher befürwortete Fetscher etwa den Austausch von Gesundheitszeugnissen zwischen Partnern vor der Eheschließung oder die Sterilisierung von Erbkranken; auch befasste er sich mit der Frage, inwieweit kriminelles Verhalten vererbt wird.

Fetscher stimmte der nationalsozialistischen Machtübernahme anfangs deutlich zu: Er trat der SA bei und unterzeichnete ebenfalls im November 1933 das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«. Zudem kommentierte er die Gesetze zur sogenannten Erbgesundheitspflege positiv und biederte sich dem neuen Regime regelrecht an: Die letzte Möglichkeit,

die »Erbwerte unseres Volkes« zu erhalten, bestehe »in der Ausmerze krankhaften und rassenfremden Erbgutes«. Zunehmend widersetzte sich Fetscher aber der Radikalisierung des Gedankens der Eugenik und lehnte die Tötung jeglichen geborenen Lebens ab, auch vertrat er nicht den Rassismus der nationalsozialistischen Ideologie und die Konstruktion einer arischen und semitischen Rasse. 1934 wurde Fetscher entlassen und verlor zwei Jahre darauf auch die Lehrbefugnis; Kongressteilnahmen waren ihm untersagt, auch erhielt er ein Publikationsverbot. In seiner Arztpraxis, die er 1934 eröffnete, stellte er vom NS-Regime verfolgten Kommunisten, Sozialisten und Juden Gesundheitsatteste aus, die sie vor dem Einsatz in der Rüstungsindustrie oder an der Front bewahrten. Außerdem erwarb er sich Verdienste bei der Behandlung der Verletzten nach den Luftangriffen im Februar 1945. Schließlich soll er an Beratungen eines Kreises von Antifaschisten teilgenommen haben, der den Wiederaufbau der Stadt noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs plante. Bei Fetscher entwickelte sich demnach aus der anfänglichen Anpassung – die sicherlich mit Blick auf eine mögliche Karriere erfolgte – eine aus inhaltlicher Ablehnung des nationalsozialistischen Systems entspringende Resistenz. Am 8. Mai 1945 wurde Fetscher auf der Prager Straße erschossen: ob von Angehörigen der SS oder von Rotarmisten ist bis heute ungeklärt.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU DRESDEN, FOTOARCHIV.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

EWALD SACHSENBERG (1877–1946) wurde als Sohn eines Ingenieurs und Industriellen in Roßlau geboren. Von 1900 bis 1904 studierte er an der TH Berlin-Charlottenburg Schiffs- und Maschinenbau. Anschließend wechselte er für zwei Jahre in die Privatwirtschaft und arbeitete in Kiel auf der Germaniawerft der Friedrich Krupp AG als Konstrukteur. 1907 wurde er an der TH Berlin-Charlottenburg mit einer Arbeit »Über den Widerstand von Schleppzügen« zum Dr.-Ing. promoviert. Danach wirkte er für die nächsten 16 Jahre erneut in der Industrie, bei verschiedenen Unternehmen in Köln und Berlin. Während des Ersten Weltkrieges hatte er einen Posten als Betriebsdirigent der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven inne. Trotz dieser Arbeitsbelastungen publizierte Sachsenberg weiterhin wissenschaftlich und habilitierte sich 1920 an der TH Berlin-Charlottenburg. Es folgten eine produktive Zeit als Privatdozent für Werftorganisation und Werftbetriebsverfahren sowie der Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Betriebsingenieure, die mit Normung, wirtschaftlicher Fertigung und Betriebsorganisation befasst war.

1921 erhielt Sachsenberg den Ruf auf eine ordentliche Professur für Betriebswissenschaften an der TH Dresden, er entfaltete hier in der Folgezeit eine äußerst fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit: Sachsenberg baute die Sammlung für Betriebswissenschaften als Teil der Mechanisch-Technologischen Sammlung der TH Dresden auf, gründete das

Psychotechnische Institut sowie das Institut für Werkzeugmaschinenuntersuchungen und Fertigungsverfahren und erweiterte die entsprechenden Prüffelder. Seinen Rang als einer der Stammväter der deutschen Produktionstechnik und Betriebswissenschaften konnte er 1928 auf der Jahreschau Deutscher Arbeit in Dresden umfassend präsentieren. Sachsenberg kommt das Verdienst zu, die arbeitenden Menschen neben der Maschinenkonstruktion und den Fertigungsgrundlagen als wichtige Säule der Betriebswissenschaften etabliert zu haben.

Der in der Weimarer Republik politisch dem nationalliberalen Flügel Zugehörige und wohl dem Freimaurertum nahe stehende Sachsenberg unterzeichnete im November 1933 das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«. Seine Veröffentlichungen atmeten nun den Geist der Zeit und sind nicht frei von NS-typischer Rhetorik: Erläuterungen zu Betriebsführertum und Arbeitsethos wurden mit rassistischen Ideologemen untermischt. Trotz dieser Annäherung, die die Betriebswissenschaften offensichtlich in den NS-Staat einpassen wollte, wurde Sachsenberg 1939 wegen »Nichterfüllung der Bedingungen des Berufsbeamtengesetzes« beurlaubt und 1940 als Hochschullehrer vorzeitig abberufen. Er starb nach schwerer Krankheit 1946 in Berlin. 1996 benannte die TU Dresden den alten Kutzbach-Bau nach Sachsenberg um.



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

ERICH TREFFTZ (1888–1937) studierte zunächst ab 1906 für zwei Semester Maschinenbau an der TH Aachen, ehe er zur Mathematik wechselte. 1908 ging er nach Göttingen, später an die Columbia-Universität in New York und schließlich an die Universität Straßburg. Seit 1912 arbeitete er an der TH Aachen als Assistent und wurde im Folgejahr mit einer Arbeit »Über die Kontraktion kreisförmiger Flüssigkeitsstrahlen« bei Richard von Mises promoviert. Während seines Dienstes als Offizier bei der Kraftfahrtruppe im Ersten Weltkrieg fand er Zeit, seine Habilitationsschrift fertigzustellen. 1919 nahm er den Ruf auf eine Professur für Mathematik an der TH Aachen an. Von dort wechselte Trefftz 1922 an die Mechanische Abteilung der TH Dresden auf eine ordentliche Professur für Technische Mechanik. Ab 1927 übernahm er einen gleichnamigen Lehrstuhl in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung.

Trefftz befasste sich in Dresden insbesondere mit dem Flugwesen und den damit verbundenen wissenschaftlichen Problemstellungen wie Hydrodynamik, Elastizitätstheorie und Schwingungstheorie. In einer akademischen Fliegergruppe bemühte er sich darum, die theoretische Ausbildung seiner Studenten mit praktischen Anwendungen zu verbinden. 1926 veröffentlichte er das »Trefftzsche Verfahren zur numerischen,

näherungsweise Lösung von Differentialgleichungen«, womit er zu einem der bedeutendsten Vertreter der anwendungsorientierten Mathematik weltweit wurde. In der Zeit des Nationalsozialismus setzte Trefftz seine Publikationstätigkeit fort und wurde 1933 Herausgeber der »Zeitschrift für Angewandte Mathematik und Mechanik«. Dies gefährdete nicht seine humanistischen Grundüberzeugungen, er setzte sich – vermutlich geschützt durch seine exponierte Stellung als herausragender Wissenschaftler mit exzellenten internationalen Kontakten – für jüdische Mitarbeiter und für aus politischen Gründen Bedrohte ein, beispielsweise für seinen Mathematiker-Kollegen Friedrich Adolf Willers. Er starb nach schwerer Krankheit 1937. Seit 1994 trägt das Hörsaalgebäude der mathematischen und physikalischen Institute der TU Dresden seinen Namen.

Quellen und Literatur:

Marina Lienert, Caris-Petra Heidel, Rainer Fetscher (1895–1945), in: Ärzteblatt Sachsen 21 (2010) 1, S. 27–29.

Klaus Mauersberger, »Sachsenberg, Friedrich Eduard Ewald«, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (25.10.2012).

Thomas Riedrich, »Trefftz, Erich Immanuel«, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (25.10.2012).

Ewald Sachsenberg, J. Perthen, Aus dem Schrifttum über Fabrikarbeit, in: Maschinenbau. Der Betrieb 14 (1935), H. 5/6, S. 159f.



»Am Dienstagmorgen, ohne alle vorherige Ankündigung – mit der Post zugestellt zwei Blätter: a) Ich habe auf Grund von § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums [...] Ihre Entlassung vorgeschlagen. Entlassungsurkunde anbei. Der kommissarische Leiter des Ministeriums für Volksbildung. b) ›Im Namen des Reiches‹ die Urkunde selber, unterzeichnet mit einer Kinderhandschrift: Martin Mutschmann. Ich telefoniere die Hochschule an; dort hatte man keine Ahnung. Göpfert, der Kommissar, gibt sich nicht damit ab, das Rektorat um Rat zu fragen.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945, BERLIN 1995, Bd. I, S. 195f. (02.05.1935).

AUSGESCHLOSSEN: Vertriebene Wissenschaftler



AHNENPASS (PRIVATBESITZ)

Aufgrund des im April 1933 erlassenen »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurden auch an der TH Dresden Wissenschaftler entlassen. Die Technik- und Naturwissenschaften waren dabei – im Gegensatz zu den geisteswissenschaftlichen Disziplinen – quantitativ weniger betroffen, hatte doch in diesen Fächern bereits vor 1933 ein latenter Antisemitismus vorgeherrscht: Als Harry Dember (1882–1943), der jüdischer Herkunft war, beispielsweise 1922 auf die ordentliche Professur für Physik an der TH Dresden berufen werden sollte, scheiterte dies zunächst am fachlich nicht begründbaren Widerstand seiner Kollegen. Mit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurde solches Unrecht geltendes Recht und betraf nicht nur Wissenschaftler jüdischer Herkunft, sondern auch solche, die Mitglieder und Sympathisanten linker Parteien waren oder einer Loge der Freimaurer angehörten. Der Rassismus der nationalsozialistischen Ideologie war fortan eine Grundlage für die Beschäftigung an einer deutschen Hochschule, die Wissenschaftler hatten hierfür einen sogenannten »Ariernachweis« zu erbringen.

Wer die Möglichkeit dazu hatte und die heraufziehende Gefahr erkannte, floh nach seiner Entlassung rechtzeitig ins Ausland – so beispielsweise der Physiker Harry Dember und

der Fotopionier Emanuel Goldberg. Auch der Direktor des Psychotechnischen Instituts Walter Blumenfeld (1882–1967) wurde 1934 entlassen und siedelte mit seiner Familie zuerst in die Schweiz und später nach Peru über, wo er an der Universität in Lima eine Professur erhielt. Ebenfalls aufgrund seiner jüdischen Abstammung wurde 1933 Max Bergmann (1886–1944) entlassen. Der vormalige Direktor des in Dresden ansässigen Kaiser-Wilhelm-Institutes für Lederforschung, der seit 1922 auch Honorarprofessor für Organische Chemie an der TH Dresden war, emigrierte in die USA und war bis zu seinem Lebensende am Rockefeller-Institut für Medizinische Forschung in New York tätig, wo er wesentliche Beiträge zur Proteinforschung erarbeitete. Wie andere geflohene Wissenschaftler konnten diese Personen ihre Arbeit fortsetzen. Gleichzeitig stehen ihre Namen aber auch für das erhebliche wissenschaftliche Potential, das die TH Dresden ab 1933 aus ideologischen und rassistischen Gründen verlor.

Die Wissenschaftler, die trotz möglicher oder tatsächlich eintretender Einschränkungen durch die neuen Gesetze im Deutschen Reich blieben, waren zunehmenden Repressionen ausgesetzt. Otto Wawrziniok (1873–1934), seit 1918 ordentlicher Professor für Kraftfahrwesen und Direktor des entsprechenden Institutes, blieb beispielsweise in Dresden und unterzeichnete im November 1933 das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«. Gerüchte um eine bis heute nur vermutete jüdische Herkunft und zahlreiche Vorwürfe wegen vermeintlicher Unterschlagungen, die von überzeugten Nationalsozialisten und »Kollegen« wie Otto Oesterhelt lanciert wurden, trieben ihn 1934 in den Selbstmord. Der Bakteriologe, Hygieniker und vormalige Assistent von Robert Koch, Heinrich Conradi (1876–1943), der seit 1913 einen Lehrauftrag an der TH Dresden innehatte, verlor Anstellung und Lehrberechtigung dagegen



UNIVERSITÄTSARCHIV DER TU
DRESDEN, FOTOARCHIV.

HARRY DEMBER (1882–1943) entstammte einer jüdischen Familie aus Mansfeld und studierte in Darmstadt, Göttingen und Berlin Physik, an der Universität Berlin wurde er 1906 promoviert. Noch während des laufenden Promotionsverfahrens erhielt er eine Anstellung am Physikalischen Institut der TH Dresden, wo er sich 1909 mit einer Arbeit über die »Erzeugung positiver Strahlen durch ultraviolettes Licht« habilitierte. Hierin deutete sich bereits sein Forschungsschwerpunkt an: Der 1910 zum außerordentlichen Professor an der TH Dresden ernannte Dember befasste sich vor allem mit der Lichtelektrizität – mit der Erzeugung elektrischen Stroms aus der Lichteinstrahlung. Um der praktischen Anwendung dieser Phänomene nachzugehen, leitete er 1914 eine Expedition über atmosphärische Optik und Elektrizität nach Teneriffa; der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte die Rückkehr bis 1919. Zurückgekehrt nach Dresden setzte Dember seine Forschungen fort, 1923 wurde er – gegen den Widerstand einiger Kollegen – zum ordentlichen Professor und Direktor des Physikalischen Instituts der TH Dresden ernannt. Er befasste sich weiterhin mit der Untersuchung lichtelektrischer Phänomene in Halbleitern, wobei die Entdeckung des sogenannten Kristallphotoeffektes 1931 – des nach ihm benannten Dember-Effektes – internationale Beach-

tung einbrachte. Schließlich legte er damit eine wesentliche physikalische Grundlage zur Nutzung von Lichtenergie, die heute als Photovoltaik geläufig ist. Ebenfalls 1931 wurde Dember zum Vorstand der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung ernannt und gehörte dem Senat der TH Dresden an, in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften war er seit 1928 Mitglied. Innerhalb der TH Dresden unterhielt er freundschaftliche Kontakte zu Erich Trefftz, Otto Wawrziniok, Heinrich Barkhausen, Victor Klemperer und Gerhard Kowalewski, der sich im Berufungsverfahren 1923 für Dember eingesetzt hatte.

Als Naturwissenschaftler jüdischer Herkunft stand Dember früh im Fokus der Nationalsozialisten, sein Name fand sich auf dem von Studierenden der TH Dresden errichteten, sogenannten »Schandpfahl« am Bismarckplatz. Bereits im Mai 1933 wurde Dember aufgrund des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« entlassen, rasch gelang ihm jedoch die Flucht ins Ausland: Schon im Herbst 1933 war er Ordinarius für Physik an der Universität Istanbul, wohin er seine Familie aus Dresden nachholen konnte; es folgten Gastvorträge in Spanien, auch forschte und publizierte er weiterhin zum Kristallphotoeffekt. 1941 wanderte er in die USA aus und lehrte bis kurz vor seinem Tod an der Rutgers University in New Brunswick/New Jersey.

erst 1935 – der Wissenschaftler jüdischer Herkunft hatte im Ersten Weltkrieg gekämpft. Es folgte allerdings die sukzessive Ausgrenzung aus der Dresdner Gesellschaft, 1940 musste er in ein »Judenhaus« umziehen und bei der Zeiss Ikon AG Zwangsarbeit leisten. 1943 wurde Conradi verhaftet, weil er verbotener Weise Radieschen gekauft und angeblich seinen Judenstern verdeckt hatte. Der vormals sehr geschätzte Wissenschaftler starb im Dresdener Polizeigefängnis unter ungeklärten Umständen.

Literatur:

Caris-Petra Heidel, Jaqueline Hippe, Der Hygieniker und Bakteriologe Heinrich Wilhelm Conradi (1876 bis 1943). Sein Schicksal in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen 91 (1997), H. 6, S. 569–576.

Volker Hofmann, Der Schachtisch. Zur Erinnerung an Heinrich Wilhelm Conradi, in: Ärzteblatt Sachsen 18 (2007), H. 12, S. 631–633.

Markus Krajewski, Die Migrationsgeschichte einer Werkbank und ihres Meisters. Über den vergessenen Zeiss-Ikon-Direktor, Phototechniker und Erfinder einer Statistischen Maschine, Emanuel Goldberg (1881–1970), in: Recherche. Zeitung für Wissenschaft 4/2010 4, Online-Version: <http://www.recherche-online.net/emanuel-goldberg.html> (22.10.2012).

Klaus Mauersberger, Emmanuel Goldberg – ein jüdischer Wissenschaftler und Unternehmer, in: Dresdner Universitätsjournal 13 (2002), H. 12, S. 8. Peter Paufler, Der nach Harry Dember benannte Effekt, in: Dresdner Universitätsjournal 19 (2008), H. 4, S. 8.

Waltraud Voss, Dember, Harry, in: Dorit Petschel, Die Professoren der TU Dresden 1823–2003, Köln 2003, S. 152–154.

Hellmut Zimmer, Aus dem Leben von Prof. Harry Dember. Vortrag zum Dember-Festkolloquium der Sektion Physik der Technischen Universität Dresden am 21. September 1982 aus Anlass seines 100. Geburtstages, Dresden 1982.

EMANUEL GOLDBERG (1881–1970) entstammte einer jüdischen Familie aus Moskau und studierte in Leipzig, Göttingen und Königsberg Chemie und Physik. Nach der Promotion zu einem photochemischen Thema 1906 erhielt Goldberg bereits im Jahr darauf eine Professur an der Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe. Es waren vor allem seine Forschungen zur Messung der Lichtempfindlichkeit von Fotopapieren, die die Privatwirtschaft auf den jungen Wissenschaftler aufmerksam werden ließen: 1917 wurde er Direktor der Internationalen Camera AG (ICA) in Dresden, die 1926 in die Zeiss Ikon AG umgewandelt wurde und deren Vorstand Goldberg angehörte. Neben seiner Forschungstätigkeit in der Privatwirtschaft erhielt Goldberg zudem eine Privatdozentur an der TH Dresden, später hatte er hier die Honorarprofessur für Photographie, Kinematographie und Reproduktionstechnik inne. Mit Goldbergs Namen verbinden sich zahlreiche erfolgreiche Produkte der Dresdner Kamerahersteller wie auch Innovationen im Bereich der Photochemie und photographischen Technik: Mit der Kinamo gelang es der ICA 1922, die erste, maßgeblich von Goldberg mitentwickelte tragbare Amateurfilmkamera auf den Markt zu bringen. Die ebenfalls eng mit Goldberg verbundene Contax I der Zeiss Ikon AG aus dem Jahr 1932 gab forthin den Standard der

Kleinbildkameras vor. Jenseits dieser und weiterer Entwicklungen ist der Name Emanuel Goldbergs auch mit der Mikrophotographie verbunden: 1925 präsentierte er erstmals ein entsprechendes Verfahren und erweiterte es in den folgenden Jahren hinsichtlich der Verarbeitung der dabei aufgenommenen Daten, 1927 patentierte er eine Statistische Maschine.

Auf Intervention des Zeiss-Ikon-Vorstandes gelang, nachdem Goldberg im Frühjahr 1933 kurzzeitig von der SA verschleppt und misshandelt worden war, die Freilassung des renommierten Wissenschaftlers und Kollegen. Dieser bekam daraufhin die Leitung der Zeiss-Ikon-Niederlassung in Paris übertragen. 1937 emigrierte Goldberg nach Tel Aviv, wo er ein Labor für Feinmechanik aufbaute und die Firma Goldberg Instruments Ltd. gründete. Die nebenstehende Fotografie aus dem Jahr 1943 deutet dabei darauf hin, dass Goldberg weiterhin erfolgreich im Schnittbereich von Wirtschaft und Wissenschaft arbeitete, auch wenn seine Karriere 1933 einen starken Bruch und nicht zuletzt einen herben Verlust für die Dresdner Hochschule darstellte. Schließlich wurde Goldberg, aufbauend auf seine aus den 1920er Jahren stammenden Forschungen, einer der wichtigsten und bis heute kaum bekannten Wegbreiter der elektronischen Datenverarbeitung.



LIFE MAGAZINE, AUFNAHME: JOHN PHILLIPS, 1943.

Wenn auch
mein ganzes Glück

Prof. Dr. med.

Heinz Conradi

gest. 26. 4. 1948

Margarette Conradi

geb. Naumann

gest. 7. 3. 1953

»Am Donnerstag berichtete er, er sei angeschrien worden, als er aus einem Laden kam: ›Dass du nicht deinen Stern verdeckst, du weißt, wo du sonst hinkommst!‹ Er habe sofort protestiert, er verdecke ihn nicht; es sei auch wohl nur eine Warnung und Einschüchterung gewesen, der Mann, den er als Gestapobeamten schon kenne, habe ihn nicht aufgeschrieben [...] Die Gemeinde sei von der Gestapo angerufen worden, den Mann festzustellen, der heute am Antonsplatz Radieschen eingekauft habe und danach ein Renkontre hatte. Radieschen, sagt Eva, sind Mangelware und also für Juden verboten. Daran also dürfte Conradi sterben.«

VICTOR KLEMPERER: ICH WILL ZEUGNIS ABLEGEN BIS ZUM LETZTEN, TAGEBÜCHER 1933–1945, BERLIN 1995, Bd. II, S. 359. (25.04.1943).

Zum Weiterlesen:

Frank Bajohr / Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. Main 2009.

Ute Benz (Hg.), Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse, München 1993.

Hans-Joachim Braun, Konstruktion, Destruktion und der Ausbau technischer Systeme zwischen 1914 und 1945, in: Ders. / Walter Kaiser, Energiewirtschaft, Automatisierung, Information seit 1914 (Propyläen Technikgeschichte, Bd. 5), 2. Aufl. Berlin 1997.

Rüdiger vom Bruch / Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahme zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.

Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, 5 Teilbände, Berlin 1969–1996, Nachdruck München 2002.

Wolfgang Emmerich / Carl Wege (Hg.), Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära, Stuttgart/Weimar 1995.

Sören Flachowsky, Krisenmanagement durch institutionalisierte Gemeinschaftsarbeit. Zur Kooperation von Wissenschaft, Industrie und Militär zwischen 1914 und 1933, in: Michael Grüttner / Rüdiger Hachtmann / Konrad H. Jarausch / Jürgen John (Hg.), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 83–106.

Uwe Fraunholz / Sylvia Wölfel, Hochmoderne Ingenieure zwischen Altruismus und Eigensinn, in: Dieselben (Hg.), Ingenieure in der Technokratischen Hochmoderne. Thomas Hänseroth zum 60. Geburtstag, Münster/New York/Berlin/München 2012, S. 17–28.

Kees Gispens, Poems in Steel. National Socialism and the Politics of Inventing from Weimar to Bonn, New York/Oxford 2002.

Michael Grüttner / Rüdiger Hachtmann / Konrad H. Jarausch / Jürgen John (Hg.), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010.

Michael Grüttner, Biographisches Lexikon zur Nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004.

Rüdiger Hachtmann, Forschen für Volk und „Führer“. Wissenschaft und Technik, in: Winfried Süß / Dietmar Süß (Hg.), Das „Dritte Reich“. Eine Einführung, München 2008, S. 205–225.

Thomas Hänseroth (Hg.), Wissenschaft und Technik. Studien zur Geschichte der TU Dresden (175 Jahre TU Dresden, Bd. 2), Köln/Weimar/Wien 2003.

Thomas Hänseroth, Fachleute für alle Fälle? Zum Neubeginn an der TH Dresden nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Johannes Abele / Gerhard Barkleit / Thomas Hänseroth (Hg.), Innovationskulturen und Fortschrittserwartungen im geteilten Deutschland, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 301–329.

Ute Hendlmeier / Günter Landgraf (Hg.), Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten, Bildern und Erinnerungen, Bd. 2: Wissenschaft in Dresden vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1945, Dresden 1994.

Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 2. Aufl. Frankfurt a. Main 2005.

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten, Tagebücher 1933–1945, 2. Bde. Berlin 1995.

Wolfgang König, Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volkserzeugnisse“ im Dritten Reich: Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn 2004.

Ronald Lambrecht, Studenten in Sachsen 1918–1945. Studien zur studentischen Selbstverwaltung, sozialen und wirtschaftlichen Lage sowie zum politischen Verhalten der sächsischen Studentenschaft in Republik und Diktatur, Leipzig 2011.

Matthias Lienert, Dresden, in: Julius H. Schoeps / Werner Treß (Hg.), Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, Hildesheim 2008, S. 255–269.

Karl-Heinz Ludwig, Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Königstein/Düsseldorf 1979.

Helmut Maier (Hg.), Rüstungsforschung im Nationalsozialismus. Organisation, Mobilisierung und Entgrenzung der Technikwissenschaften, Göttingen 2002.

Haide Manns, Frauen für den Nationalsozialismus. Nationalsozialistische Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Opladen 1997.

Klaus Mauersberger, Von der Photographie zur Photophysik. 100 Jahre Wissenschaftlich-Photographisches Institut 1908–2008, Dresden 2008.

Klaus Mauersberger, Maschinenbau an der TU Dresden. Ein Beitrag zur Geschichte der Fakultät Maschinenwesen. Illustrierter historischer Abriss mit Auswahlbibliografie, Dresden 2007.

Christoph Meinel / Peter Voswinckel (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus, Stuttgart 1994.

Hans Müller-Steinhagen (Hg.), Innovation hat Tradition: Exzellente Wissenschaft in der Geschichte der TU Dresden (1828–1990), Dresden 2011.

Karin Orth / Willi Oberkrome (Hg.), Die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Stuttgart 2010.

Michael Parak, Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952, Köln/Weimar 2004.

Dorit Petschel, Die Professoren der TU Dresden 1828–2003. Ein Katalog. (175 Jahre TU Dresden, Bd. 3), Köln/Weimar/Wien 2003.

Christine Pieper / Mike Schmeitzner / Gerhard Naser (Hg.), Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012.

Reiner Pommerin, Geschichte der TU Dresden 1828–2003 (175 Jahre TU Dresden, Bd. 1), Köln/Weimar/Wien 2003.

Monika Renneberg / Mark Walker (Hg.), Science, Technology, and National Socialism, Cambridge 1994.

Johannes Rohbeck / Hans-Ulrich Wöhler (Hg.), Auf dem Weg zur Universität. Kulturwissenschaften in Dresden 1871–1945, Dresden 2001.

Thomas Rohkrämer, Die Vision einer deutschen Technik. Ingenieure und das „Dritte Reich“, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 287–307.

Florian Schmaltz, Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus. Zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie, Göttingen 2005.

J. Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007.

SFB804.DE

DFG



SLUB

Wir führen Wissen.



**TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN**

**DRESDEN
concept**

